

Hellerthaler Zeitung.

Erscheint nur Samstags.

Bezugspreis für ein Vierteljahr: Durch die Boten 50 S., durch die Post 65 S. (ohne Bringerlohn), unter Kreuzband jährlich M. 3.60.

Redaktion, Druck und Verlag von

H. Braun, Neunkirchen Bez. Arnberg.

Anzeigen-Preis:

10 S. für die einseitige Petit-Zeile. Bei Wiederholung Rabatt. Preis für Reklamen im redaktionellen Teil: 30 S. die Zeile.

Ar. 44.

Fernsprecher Nr. 7 Amt Neunkirchen.

Neunkirchen, Samstag den 28. Oktober 1911.

17. Jahrgang.

Wochen-Rundschau.

Der Krieg zwischen Italien und der Türkei.

Das internationale Friedensbüro in Bern hat an alle Minister der auswärtigen Angelegenheiten ein Schreiben gerichtet, indem diesen ordentlich die Lesarten gelesen werden, daß sie sich nicht bemühen, den Beschlüssen der Haager Konferenz über die friedliche Beilegung von Streitigkeiten Geltung zu verschaffen.

Tripolis, in dem sich eine ziemlich große italienische Armee auf den Zug ins Innere vorbereitet, wurde von Türken und Arabern planmäßig angegriffen, wohl nicht mit der Absicht, die Stadt zu erobern, sondern den Italienern zu zeigen, daß der Mut der Türken nicht gebrochen ist. Der Bericht über das Geschehniß ist einseitig. Von einem ital. Bersagliere-Regiment wurden zwei Offiziere getötet und zehn verwundet, die Zahl der übrigen Verluste ist nicht bekannt. Die Haltung der Araber ist entschieden feindselig, selbst in der Stadt Tripolis. Während der kommandierenden General anfangs die größte Milde walten ließ, um auf diese Weise die Araber zu gewinnen, ist jetzt das Standrecht verkündet worden und alle Waffen müssen abgeliefert werden. Eine Anzahl Araber, die Italiener angegriffen hatten, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und erschossen. 300 sind per Schiff nach Italien geschickt.

Die bei der Landung in Bengasi erlittenen Verluste werden von den Italienern offiziell mit 24 Toten und ca. 100 Verwundeten angegeben. Es wird eine bedeutende Verstärkung des Expeditionskorps beabsichtigt und Reserveoffiziere zu den Regimenten eingezogen. Die zahlreichen Kriegsberichterhalter in Tripolis haben sich auf Ehrenwort verpflichten müssen, keine Nachricht über eine Truppenbewegung zu verbreiten. Es darf überhaupt nichts berichtet werden. Telegramme unterliegen sehr strenger Zensur. Die Infanterie-Industrie in Italien blüht. 1000 Kisten Infanteriepulver sind auf dem Wege nach Tripolis.

Ueber Tripolis schreibt ein des Landes Kundiger:

Das gewaltige Land, dessen Küstenlinie ausgedehnt ist als die von Algerien und Tunesien zusammengekommen, besitzt noch keine Eisenbahn, keine Gasanstalt, kein Telefon. Die Straßen sind überall in dem nämlichen Zustand verfallen, in dem sie seit Jahrhunderten sein mögen, seit der Verödung des Landes, das nur durch intensiven Anbau gegen die Ueberflutung des Saharalandes geschützt werden kann. Unmittelbar vor den Toren von Tripolis beginnen die Karawanenstraßen, breite Furchen in der dünnen Dufelschicht, holperig und finstern mit Felsland bedeckt. In der Stadt Tripolis selbst ist nur ein Teil der Straßen in einer Weise gepflastert, die auf ewig die Luft bestimmt, über Pfahnen anderer Städte zu lästern. Die übrigen engen Gassen sind staubige schmutzige Höhlwege. Nicht einmal für den Hafen, der doch die erste Lebensbedingung von Tripolis ist, wurde unter der Herrschaft Abduls Samids etwas getan. Er ist vom Meer durch eine lange Reihe von Klippen getrennt, die miteinander verbunden werden müßten, um gegen die an dieser Küste überaus heftigen Stürme Schutz zu bieten. Man hat die Kosten, die zur Durchführung dieser Arbeit, sowie zur Errichtung einer zweiten Schutzmauer am östlichen Ende der Bucht und zur Ausbaggerung des stark veränderten Hafens nötig wären, auf etwa sieben Millionen Franken berechnet. Dadurch könnte einer der schönsten Häfen von Nordafrika geschaffen werden, wogegen jetzt Schiffe mit mehr als sieben Meter Tiefgang überhaupt nicht in den Hafen einlaufen können und während der Wintermonate der ganze Schiffsverkehr oft wochenlang unterbrochen wird. Eine große Gefahr für die Schifffahrt bedeutet auch das Fehlen einer Signalstation am Hafen. Geringfügige Brandbare und Völkerverrichtungen fehlen; das Zollamt, das mit lästiger Langsamkeit arbeitet, belästigt nicht einmal einen Schuppen, wo die lagernden Waren aufbewahrt werden könnten, jedoch während der Regenzeit oft wertvolle Sendungen im Freien stehen bleiben und verderben. In der Kaserne und vollends in den kleineren Häusern der tripolitischen Rüste liegen diese Verhältnisse noch schlimmer. Eine ganz positive Anlage gegen die Türken erheben die Eingeborenen wegen der übertriebenen hohen Steuern, die dazu in unheimlicher Weise eingetrieben worden sein sollen. Abduls Samid betrachtet die afrikanischen Wildjagden als Straffolonie, in den Fezzan gar verbannte er Jungfrauen und Verschwörer. Man hat ihn beschuldigt, die europäischen Provinzen zugunsten Kleinasiens und Syriens vernachlässigt zu haben, gegen die Behandlung von Tripolitaniern aber genoss auch Magdonien beneidenswerte Vorrechte. In Tripolis selber hat das Zollamt jahrelang den Handel fast unterbunden. Die jungtürkischen Beamten zeigten zwar besserem Willen, aber man beging nun in Konstantinopel den Fehler, die Leute viel zu oft zu wechseln, selbst die Unterbeamten, die kaum Zeit hatten, sich mit den ihnen ungewohnten Verhältnissen vertraut zu machen. Weitaußer der fähige Mann, der in den letzten Jahren nach Tripolis kam, war Ibrahim Pascha; daß auch er vorzeitig gehen mußte, ist den Untrieben der Italiener zuzuschreiben, die natürlich alles Interesse daran hatten, im entscheidenden Augenblick nicht mit den fähigsten Männern rechnen zu müssen.

Tripolis, 24. Okt. Gestern früh griffen die Türken gleichzeitig an mehreren Punkten die Botschaft an. Es entspann sich ein lebhaftes Gefecht. Die vorrückenden Italiener wurden hinterdrückt von Arabern überfallen, wodurch Verwirrung entstand. Mehrfach scheint der Feind die Stellungen erobert zu haben. Das Gefecht dauerte unvermindert bis

zum Mittag. Die auf der Rede liegenden Schiffe gaben neun Schüsse ab. Die feindlichen Kräfte waren größtenteils irreguläre Araber, deren treffliche Kavallerie den herkömmlichen Beduinenangriff gegen den stärksten Punkt unternahm und dann rasch den schwächsten angriff. Nachmittags hörte man noch vereinzeltes Gewehrfeuer, ebenso die ganze Nacht. Die italienischen Verluste betragen nach zuverlässiger Mitteilung 300 Tote und viele Verwundete, darunter viele Offiziere. Die schwersten Verluste hatte das erste Bersagliere-Regiment. Viele Verwundete wurden entsetzlich vermisst.

Ueber die Stärke der Stellung der Türken waren die Italiener schlecht unterrichtet. Von türkischer Seite versichert man mit, bisher seien 30 000 Eingeborene eingetroffen, ganze Stämme mit zahlreichen Kameelen und großen Vorräten. Zwei angesehene Scheichs werden noch erwartet. Weitere türkische Stabsoffiziere sind zu den Truppen gelangt. Den Oberbefehl hat jetzt Hassan Agha Pascha, ein Schüler der deutschen Offiziere aus Salonik. Ferner ist es gelungen, große Geldsummen den Truppen zuzuführen.

Tripolis, 26. Okt. (Ital. Meldung.) Die Nacht vom 24. zum 25. Okt. verlief ruhig. Gestern bemerkte ein Aeroplan ankündende feindliche Streitkräfte, sowie andere 15 Kilometer von den italienischen Vorposten entfernt lagernde Truppen. Sie wurden durch einen Aufklärungsflieger auf nicht weniger als 5000 bis 6000 geschätzt. In der Nacht von Tripolis, 500 Meter von der italienischen Verteidigungslinie, bemerkte man zahlreiche Bewaffnete, die jedoch nicht angriffen. Die Dase wurde darauf durch die italienischen Kruppgeschütze und Schiffsartillerie beschossen. Die im Rücken der italienischen Stellungen befindliche Dase wurde von gefährlichen arabischen Elementen, die dort wohnten, gefolgt. Bei Rekonnozierungen auf dem italienischen linken Flügel wurden über 300 von den Feinden zurückgelassene Leichen gefunden. Man beobachtete eine sehr große Zahl Waffen aller Art, alter und moderner Konstruktion, über eine Million Kartuschen, Waffen und Munitionsvorräte, die überall in Tripolis und in der Umgebung verstreut waren, in Häusern, Magazinen, Karawanenreihen, zwischen Waren und Getreidebälen, in Kellern und in unterirdischen Brunnen. Die Durchsuchungen dauern fort. Schon jetzt darf die italienische Verbindungslinie als sicher betrachtet werden. Die Araber dürfen nicht mehr freipassieren; die Ueberwachung ist überall sehr streng. Ein türkischer Unterwächler ist gefangen bei dem Oberst Kara ein und verlangte die Rückgabe der türkischen Stellungen. Man antwortete, die Türken und Araber sollten kommen und sie nehmen. Es handelte sich sicher um einen Offizier, der ausgesandt war, um unter diesem Vorwande die italienischen Linien zu besichtigen. Natürlich wurde er mit verbundenen Augen herein und herausgeführt. Es ist noch unmöglich, die italienischen Verluste genau anzugeben. Aber man kann sagen, daß sie niedriger sind, als vermutet wurde.

Hassan Pascha, der von den Italienern bestellte Bürgermeister, der längst eine italienische Intervention anstrebte, forderte seinen Sohn, einen türkischen Artillerieoffizier bei dem Operationsheer auf, in die Stadt zurückzukommen, der Sohn antwortete, er werde sich freuen, nach Tripolis zu kommen, wo er sofort seinem Vater den Kopf abschneiden werde.

Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Tripolis hatte der türkische Angriff am letzten Montag auf italienischer Seite gegen hundert Opfer gekostet. Es ist bezeichnend, daß bis jetzt noch nicht die Verluste des 11. Bersagliere-Regiments mitgeteilt worden sind, obwohl in zwischen doch wohl genügend Zeit war, sie genau festzustellen.

Vom Reichstag. Im Seniorenfunkent des Reichstages wurde offiziell mitgeteilt, daß die Reichstagswahlen am 12. Januar stattgefunden werden. Ueber das Arbeitsprogramm einigte sich der Seniorenfunkent dahin, daß die Teuerungsbekämpfung am Donnerstag zum Abschluß gebracht werden sollte. Am Freitag sollte dann die Interpellation über die Maul- und Klauenseuche erledigt werden. Dann tritt eine Pause in den Beratungen bis zum 1. November ein. Während dieser Pause soll von der Reichsversicherungskommission das Privatversicherungs-gesetz durch beraten werden. Weiter teilte der Präsident mit, daß der Reichstangler voraussichtlich am 8. November die Interpellationen der auswärtigen Politik, insbesondere über die Marokkofrage, beantworten werde. Nach deren Erledigung soll die zweite Lesung des Schiffsabgabengesetzes und des Hausarbeitergesetzes erfolgen. Vom 16. bis 18. November will man die noch ausstehende Beratung des Arbeitsammergesetzes, der Novelle zum Strafgesetzbuch und des Kolonialgerichtshofgesetzes durchführen. Dann soll eine neue Pause bis zum 23. November eintreten, um den Parteien Gelegenheit zu geben, den Bericht über das Privatbeamtenversicherungs-gesetz zu studieren. Die zweite Lesung dieser Vorlage soll am 23. November beginnen. Man nimmt an, daß die Arbeiten des Reichstages Ende November oder Anfang Dezember abgeschlossen sein können.

Der deutsche Reichstag beschäftigte sich einige Tage lang mit der Landwirtschaft und mit der Fleisch- und Futtermittel, die ja nach vielfachen Darstellungen so bedeutend ist, daß man unter 100 deutschen Millionen kaum zehn findet, welche sich in einem halbwegs guten Ernährungszustand befinden. Die übrigen müssen den Leibern enger schnallen und wandeln einher wie das arme Schneiderlein im Märchen. So schlimm ist es ja nun freilich nicht. Die während der Teuerungsbekämpfung gehaltenen Reden sind Wahlreden und es wird dabei von beiden

Seiten stark aufgetragen. Gespannt war man auf die Rede des Reichstanglers v. Bethmann-Hollweg, der durch seinen öfteren Aufenthalt auf dem Gute Hohenfinow seine landwirtschaftlichen Kenntnisse wesentlich bereicherte, wenn auch nicht anzunehmen ist, daß er selbst Kartoffeln gepflanzt und Dünger aufgeladen hat. Aber er versteht etwas davon; er weiß sehr genau, daß hohe Getreide- und Viehpreise für die Bauern nützlich sind und daß diese unter den Staatsbürgern die wenigsten Sorgen machen, viel weniger wie die rot gefärbten Stadtbe-wohner, so sind und bleiben sie seine Freunde und er ist weder für die Einfuhr ausländischen Fleisches, noch für eine Herabsetzung des Korn- und Weizenzolles. Er nennt unsere Wirtschaftspolitik eine bewährte. Die Linke behauptet nun, der hohe Getreidezoll und die ganze bewährte Wirtschaftspolitik komme nur den Großgrundbesitzern zu Gute, während der Reichstangler für die viehzüchtenden Bauern stattdessen billigen Futtermittel nur einen „warmen Appell“ habe, mit dem man aber keine Schweine mästen könne.

Aus den vielen Reden über Teuerung und Futtermittel, die gewiß manchen guten Witz und Rat enthielten, wie es kommt und wie es zu ändern ist, klingen, wenigstens beim schwarz-blauen Block und bei den Regierungsvertretern immer wieder die Behauptungen hinaus in's Land, daß die „Spannung“ zwischen den Großhandels- und Kleinhandelspreisen, zwischen den Viehpreisen, wie sie der Bauer bekommt und den Fleischpreisen, wie sie der Kunde beim Metzger bezahlt, zu groß sei. Der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer sagt gerade heraus, daß die Händler die gewährte Frachtermäßigung, die bei der preussisch-berlinischen Staatsbahn einen Einnahme-Ausfall von 15–16 Mill. M. herbeiführen wird, nicht überall den Verbrauchern haben zukommen lassen. v. Schorlemer sagt ferner, es sei statistisch nachgewiesen, daß der Fleischkonsum nur 2 kg pro Kopf im letzten Jahre nachgelassen habe und daß hieran auch die Maul- und Klauenseuche die Schuld trage. Der Schweineauftrieb auf den Märkten sei aber gestiegen, die Schweinepreise seien billiger geworden und er habe die Metzger in zwei Erlassen angeregt, diesem Sinken der Preise zu folgen, aber er habe sich dabei in ein Wespen-nest gesetzt und es namentlich mit den Berliner Metzger verschüttet. Der Landwirtschaftsminister sagt, es fehle eine Preisregulatur. Diese kommt, denn die Zeitungen melden, daß immer mehr Stadtverwaltungen dazu übergehen, den Ein- und Verkauf wichtiger Nahrungsmittel und Brennstoffe selbst in die Hand zu nehmen, um den Händlergewinn ihren Bürgern zukommen zu lassen. Die überhandnehmende Sucht kapitalkräftiger Firmen und Verbände, gewisse Nahrungs- und Genussmittel in gewaltigen Mengen aufzukaufen, um, wenn die Not eintritt, die Preise nach Belieben in die Höhe zu schrauben, erfordert dringend Gegenmaßnahmen. Die Teuerung besteht nicht allein bei uns in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. Unsere lieben Kaffeeshwefeln sind besonders schlimm dran, denn der Kaffee stieg fast um hundert Prozent, was durchaus nicht auf eine Mindernte zurückgeführt werden kann.

Der Zentrumsabgeordnete Heim, ein Bayer, sagt, daß bei ihm zu Hause in den gesündesten Gegenden nur zweimal in der Woche Fleisch gegessen werde. Auch in Frankreich esse man viel weniger Fleisch wie bei uns. Also folgen wir Heim und schneiden die Wurst in Zukunft etwas dünner, denn billiger wird sie doch nicht.

Die Teuerungsvorhältnisse werden die Wahlparole bilden und mehr wie jeher wird es heißen: hie Bauer, hie Städter! hie Landwirtschaft, hie Industrie! Die linke Seite des Reichshauses und die Liberalen und Sozialdemokraten hoffen auf einen starken Zuwachs im neuen Reichstage und auf der anderen Seite ist das Bündnis der Konservativen mit dem Zentrum fester denn jemals. Die Regierung aber hat während der Teuerungsbekämpfung klar zu erkennen gegeben, daß sie sich auf die Schultern des schwarz-blauen Blocks zu stützen gedenkt und daß ihr dieser Stützpunkt genügt.

Gegen den Flottenverein schreibt der Frankfurter Ztg. ein inactiver General:

Ich bin ein Gegner des Flottenvereins, weil er agitatorisch mit Uebertreibungen und manchmal auch mit Entstellungen arbeitet. Gegen den Flottenverein nimmt mich ferner ein, daß seine Parteigänger (nicht gerade die Präbitalstelle) zusammen mit all-deutschen Schriftstellern die Verheerung mit England als Agitationsmittel zur Flottenvergrößerung verwenden. Dies ist ein schwerer politischer Fehler. Alle Mißerfolge unserer äußeren Politik lassen sich auf das schlechte Verhältnis zu England zurückführen, das durch die dauernd gegen England gerichtete Agitation nicht verbessert wird. Die Angriffe von Uebertreibungen auf die Regierung, weil zu wenig geschehe, sind gewiss nicht gerechtfertigt. Diesen Standpunkt hat in einem gegen den Flottenverein gerichteten Artikel „Der Angriff auf den Flottenbauplan“ auch

Vize-Admiral a. D. P. G. Hoffmann in der „Vossischen Zeitung“ vertreten, der durchaus zutreffend ausführt, daß die Vergrößerung unserer Flotte mit einer Schnelligkeit fortschreite, die alle Welt in Erstaunen setze, und daß von Verfallnis zu sprechen „eine agitatorische Uebertreibung schlimmster Art“ sei. Ähnlich verhält es sich mit der Ausnutzung der politischen Situation durch den Flottenverein. Die „heutige Weltlage zeigt mit erschreckender Deutlichkeit“ durchaus nicht, daß der beschleunigte Bau einiger Panzerkreuzer von Nutzen ist. Auch wenn die deutsche Marine diese Panzerkreuzer heutigen Tages schon besäße, wäre die Weltlage genau die gleiche. Ganz abgesehen davon, daß einige Panzerkreuzer den Seemachtunterschied nicht ausgleichen, hätte England wohl kaum unterlassen, für jedes Schiff zwei zu bauen. Deshalb sind die Vorschläge des Flottenvereins ohne praktischen Wert. Sie kosten, da von 1912 bis 1917 jährlich ein Panzerkreuzer mehr gebaut werden soll, etwa 300 Millionen und ändern nichts. Wie schon Bismarck aus sprach, läßt sich Kolonialpolitik nicht gegen England und Frankreich aufbauen, sondern gegen England und Frankreich, das in dem Heere die Stütze Deutschlands sah. Zur Verteidigung unserer Lebensinteressen steht es direkt und indirekt an erster und dritter Stelle. Dies hat sich vor zwei Jahren gezeigt, als Deutschland durch Unterlassung der Vergrößerung des Flottenvereins in der Marokkofrage, die in Zukunft zeigt es sich bei der Hauptrolle spielen, es sei denn, wird das Meer diese Hauptrolle spielen, es sei denn, daß das deutsche Volk die Ausgaben für seine Flotte nicht mehr zahlen will, wenn England und Frankreich nicht zahlen wollen, auch noch weiter mit seinen Flotten ausgeben geht. Von England mit seinem großen Kolonialreich und Handelsflotte, die fast fünfmal so groß ist wie die deutsche, ist nicht zu erwarten, daß es sich in Bezug auf Seemacht gutwillig überläßt. Der Flottenverein mag dies als Mißgunst bezeichnen. Die für seine Tendenz arbeitenden Schriftsteller, von denen einer der tätigsten im Jahre 1900 nach Annahme des zweiten Flottengesetzes in der Broschüre „Nun aber weiter“ als Motto: „Nun aber unermüdet weiter, daß die begonnene Arbeit auch bald vollendet wird, dann wollen wir auch auf dem Wasser Frieden gebieten!“ Telegramme Kaiser Wilhelm II. an den Norddeutschen Lloyd, auf das Zielblatt setzte und ein drittes Doppelgeschwader forderte, haben dauernd Wasser auf die britischen Mühlen geliefert und wie die Alldeutschen mit ihrem „Deutschland ist ein gesättigtes Land“, erheblich dazu beigetragen, daß unsere äußere Politik überall auf Schwierigkeiten stößt. Diese Flottenpropaganda muß aufhören, weil sie mit ihren Uebertreibungen uns ganz erheblich mehr schadet als nützt. Der Flottenverein hat seine Daseinsberechtigung verwirkt.

Zur Marokkofrage. Der Abschluß der Verhandlungen soll tatsächlich erfolgt sein und wie man erfährt, werden wir ein Stück von Französisch-Kongo bekommen, dafür, daß wir so brav gewesen sind. Damit sich die Franzosen in ihrer Eigenliebe nicht zu sehr verletzt fühlen, und endlich den Schnabel halten, erhalten sie von uns von unserem Kameruner Hinterlande den sogenannten Entenschnabel, nach anderen Zeitungsmeldungen sogar den Entenschnabelkopf. Es ist das ein Gebieth, welcher in das französische Kongoland schnabelartig vor-springt und das zum Zwecke der Abrundung anscheinend zugegeben wird. Auf einen Schnabel mehr oder weniger kommt es uns nicht an, wenn wir nur keine Verwicklungen mit Frankreich bekommen! Wir sind gespannt, was der Reichstag zu dem Handel sagt.

Berlin. Der Vorstand der Abteilung Berlin der deutschen Kolonial-Gesellschaft hat zur Marokkofrage einstimmig folgende Kundgebung beschlossen: Es entspricht weder der Würde noch den Interessen des deutschen Reiches, die durch die Algerien-Akte in Marokko geschaffene politische und wirtschaftliche Stellung ohne zwingenden Grund aufzugeben. Wir müssen das Verlangen stellen, daß in Marokko ein Zustand bleibt, der unsern Handel, unsere Industrie und Landwirtschaft gestützt, in ganz Marokko frei und unabhängig von der Geltendmachung der bekannten kolonialistischen Tendenzen Frankreichs zu entwickeln. Als eine unerhörte Zumutung an das deutsche Volk muß der von französischen Blättern verbreitete Gedanke zurückgewiesen werden, daß Deutschland sich aus seiner wichtigen Stellung in Marokko zurückzieht für freien unbrauchbaren Landes, Millionen an französische Ausbeutungs-Gesellschaften zahlt und obenrein Logo oder Nord-Kamerun an Frankreich abtritt. Daß solche Gedanken uns von der französischen Presse zugeeignet werden, ist ein wichtiges Zeichen dafür, in welchem Maße unser Ansehen, falls wir nicht fest in dieser Sache bleiben, gefährdet werden könnte. Es ist an der Zeit, daß unsere Gesellschaft im ganzen Reich dafür sorgt, daß dieses Wahngelbde zerstört wird.

Österreich hat keine politische Krise, der Ministerpräsident Baron Gautschi hat zwei Tschechen bestimmt, in sein neues Ministerium einzutreten hat es hierdurch mit dem Deutschen Nationalverband verbündet. Es ist an eine Versöhnung der zwischen Deutschen und Tschechen bestehenden Gegensätze zur Zeit nicht zu denken und wenn die Tschechen Minister bleiben, wird das Parlament in Wien sich dauernd im Kriegszustande befinden.

Frankreich. Ein französischer General ließ in Marokko drei höhere französische Beamte verhaften, weil sie nach seiner Meinung ihre Stellung mißbraucht hätten. Der Vorfall wirkte einige Tage lang aufregend. Die Beamten wurden wieder aus der Haft entlassen. — Der Ministerpräsident Caillaux hat sich in aller Stille trauen lassen, ein Zeichen daß er friedfertig gestimmt ist.

Italien. Nachdem der Kampf von Schara Schat bewiesen hat, daß die Araber den Italienern feindlich sind, fordert die hiesige Presse schärfstes Vorgehen statt der anfangs geübten Versuche, durch Milde die Eingeborenen zu gewinnen.

Die Regierung ist dieser Forderung, wie die vielen handbrechlichen Erschießungen, über 1500 Verhaftungen und das scharfe Waffenverbot beweisen, bereits nachgegeben. Jedenfalls sind die Hoffnungen auf die Neutralität oder gar eine freundliche Haltung der Araber geschwunden.

Spanien. Die portugiesischen Rebellen haben eine eifrige Gönnerin in der Person der Königin Mutter von Spanien gefunden, die namentlich keine Gelegenheit vorbegehen läßt, für die Rebellen Gelder aufzutreiben und zu diesem Zwecke die Wohltätigkeit der mit irdischen Gütern gesegneten Hausfreunde des Palastes unermüdet in Anspruch nimmt. Die Exzentrik scheint, in Unbetracht der segensreichen Folgen ihrer Herrschaft in Spanien, hervorragend zu berufen, nun auch für das Glück des Nachbarstaates zu sorgen, doch wie vereinbart man dergegenüber „allerhöchste“ Nachsicht mit der auch von der spanischen Regierung ausgesprochenen feierlichen Anerkennung der portugiesischen Republik?

Türkei. Im Hause des ermordeten Scherif Sabit Pascha in Konstantinopel brach Feuer aus, welches sich bei dem herrschenden Wasser-mangel schnell ausbreitete und an zweihundert, meist leichte Holzhäuser in Asche legte.

Der Ministerpräsident Said Pascha hätte nicht übel Lust, mit einer oder mit mehreren Großmächten ein Bündnis abzuschließen, damit die Türken in ihrer Not Hilfe bekommen. Er hat offen ausgesprochen, daß die deutsche Freundschaft keinerlei Nutzen für die Türkei gebracht habe, wie der italienische Ueberfall beweise. Man müsse sich nach anderen Verbindungen umsehen. Nach dieser offen ausgesprochenen Einladung ist eine Woche vergangen, aber man vernimmt nichts davon, daß eine Großmacht bereit wäre, den Türken Bundesfreundschaft anzubieten. Von einem Frieden mit Italien will man in der Türkei nichts wissen. Auf die Nachricht hin, daß Italien die Mischicht habe, türkische Inseln zu besetzen, sind sofort Truppen nach Mytilene und anderen Inseln ausgesandt worden. Der Krieg kann unter diesen Verhältnissen sehr lange anhalten und er wird den Italienern weit größere Lasten auferlegen, wie den Türken.

Unter Führung des Senators Bostani begibt sich eine parlamentarische Mission in die Hauptstädte Europas, um die Aufmerksamkeit der europäischen Parlamente auf das Vorgehen Italiens in Tripolis zu lenken.

Japan. Das japanische Kabinett beschloß, wie das Regierungsblatt meldet, in der letzten Sitzung, eine abwartende Haltung gegenüber den chinesischen Wirren einzunehmen. Wenn die Rebellen siegreich sein sollten, sei ihre Anerkennung umgänglich notwendig, um die Handelsbeziehungen Japans im Aufstandesgebiet zu erhalten.

China. Die Unruhen nehmen zu und die Katten beginnen das chinesische Staatsgebiet zu verlassen. So wird aus Peking gemeldet, daß viele Angehörige der höheren Gesellschaftsklassen, die sich in der Sonne des Hofes in guten Zeiten wohl fühlten, aus der Hauptstadt verschwinden. Wertgegenstände werden nach den ausländischen Konzeptionen in Tientsin und Schanghai, sogar nach Wukien unter japanischen Schutz gebracht und schon soll sich der Hof mit Flüchtgebedanten beschäftigen.

Die Nationalversammlung, die indessen in ihrer Zusammensetzung und ihren Befugnissen nicht im entferntesten den Wünschen der Reformchinesen entspricht, wurde in Peking einberufen und der stellvertretende Regent, Prinz Tsai Tao, verlas die Tronrede. Die Stimmung der Vertreter war gedrückt und es wagte niemand, die bestehende Revolution zur Sprache zu bringen.

Neue Kämpfe haben stattgefunden und nach übereinstimmenden Berichten befinden sich die Rebellen dabei im Vorteil. Auch in der Provinz Kanton, zu der Kantschau in sehr engen Beziehungen steht, scheint der Geist des Aufsturus unter den Chinamännern umzugehen. Ein neuer General namens Jungfung trat von Schanghai kommend in Kanton ein. Er wurde durch die Explosion einer Bombe getötet und mit ihm seine Frau und viele Soldaten.

Die chinesische Regierung befindet sich in großer Geldverlegenheit und stellte an die Vertreter der Mächte den Antrag, die Zahlung der monatlichen Raten, welche sie noch aus dem Boxeraufstande schuldig ist, ihr neun Monate lang zu fällen. Die Beamtengehälter können nicht gezahlt werden.

Nach einer Meldung aus Stanfu hätten die dortigen Aufständischen den Mohammedanern von Kailu, die sich seit August im Aufstand befanden, Vorschläge unterbreitet. Beide Teile würden wahrscheinlich sich den Streitkräften der Aufständischen anschließen. Wie aus Sutschow, Tiansu und anderen Städten berichtet wird, ist eine Anzahl chinesischer Seelenleute von den Kanonenbooten befreit.

Die „Morning Post“ berichtet aus Schanghai. Die zuletzt angekommenen Flüchtlinge berichten, daß die Rebellen auf dem Berge von Danyang solchale Schanzarbeiten aufweisen. Sie haben in den drei Städten das Kriegsgeld erklärt und halten ziemlich gute Ordnung. In Danyang werden die Flüchtlinge erschossen, doch in Panpang scheint viel gelinder zu werden. In Schanghai sympathisieren die meisten Chinesen und viele Ausländer mit dem Aufstand. Es wurden regierungsfreundlichen Zeitungen die Fenster eingeworfen.

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ ist jetzt auch die Verbindung zwischen Peking und Kaileng, der Hauptstadt von Honan, unterbrochen. Die dortigen Truppen sollen meutern. Falls sich dies bewahrheitet, so dürften auf Yunnan, der selbst Donanese ist, keine Hoffnungen mehr zu setzen sein. Sicher ist, daß Yunnan seinen Spezialzug nach Peking zurückfahren ließ, was als ein Zeichen aufgefaßt wird, daß er die ihm angetragene Mission nicht übernehmen will.

Ueber den Fall von Kiang (in Kiangsi), liegen Konsulatsberichte vor, in denen die Einschüchterung des dortigen Jansen bestätigt wird. Die kaiserlichen

Truppen hätten den Aufständischen keinen ernstlichen Widerstand entgegengesetzt. Aus Kiang sei ein Dampfer mit chinesischen Truppen, die unter weißer Flagge fuhren, in Wuschang angekommen.

Lozales und Provinzielles.

Neunkirchen. Im Kreislauf des Jahres sind wir jetzt an dem Punkte angelangt, wo Feld- und Gartenarbeit größtenteils erledigt sind und alles unter Dach und Fach gebracht worden ist. Doch, wer Freude am Schaffen hat, wird nach erfüllter Berufspflicht besonders im Garten und an Obstbäumen noch eine Menge Kleinarbeit finden, die nicht übersehen werden darf. Auch gilt es zu lernen und dazu sind nun die langen Abende besonders geeignet. Wir meinen damit nicht die Mittel- und Volksschüler, die Besucher des Gymnasiums, der Wiesen, Berg-, Handelsschule usw. Diese werden schon von ihren Lehrern genügend angeleitet. Es gibt zu lernen für Jedermann, der ein Haus und ein Grundstück hat, oder einmal eins besitzen will, wie man sein Eigentum verschönt, wie den Garten bebaut und die Obstbäume pflegt. In jedem Hause sollten einige praktische Bücher über Obst- und Gartenbau vorzufinden sein, denn gerade deren Pflege und die noch viel zu wenig geübte Kunst des Gartenbaues gibt dem Hausstande Behagen und Freude. Es ist damit auch in unserem Lebenskreis gegen früher besser geworden; viel wurde gepflanzt und — viel vernachlässigt, nicht so sehr aus Trägheit, wie aus Unkenntnis. Jedes Ding hat seine Wissenschaft, und diese kennen zu lernen, dazu sind die Winterabende gut geeignet.

Aus unserem Lebenskreis wird Klage geführt über einen fremden Kollektor, welcher bei kleinen Geldbeträgen, die ihm gegeben werden, angründliche und verletzende Reden gegen die Geber führt. Der Mann ist wohl damit noch nicht vor die richtige Schiede gekommen.

Neunkirchen. Die Herbst-Kontrollversammlungen finden wie folgt statt:

In Neunkirchen im Garten der Wirtschaft Zwillingmann am Samstag, den 4. November 1911, Nachmittags 2.50 Uhr.

Die Mannschaften aus Wilsdorf, Neunkirchen, Salsdorf, Struthausen, Wiedersheim und Jegenfeld.

In Wilsdorf vor dem Hotel Dillweg am Samstag, den 4. November 1911, Vormittags 10 Uhr.

Die Mannschaften aus Wilsdorf, Gilsbach, Golschhausen, Pöppe, Gilsbach, Ober- und Niederdreselndorf, Walsbach und Wilsdorf.

In Wilsdorf vor der Wirtschaft Wagener, am Freitag, den 3. November, 1911, Nachmittags 3.30 Uhr.

Die Mannschaften des Amtes Wilsdorf außer Ebern.

Zur Teilnahme an denselben sind verpflichtet: Meister, Dispositionsarbeiter, zur Disposition der Ortsbehörden Entlassene und Wehrleute, deren Dienstzeit zwischen dem 1. April und 30. September 1899 erfolgt ist.

Zwischen Wiedersheim und Walsbach ist an der Bahnlinie ein neues Stellwerk in Bau begriffen.

Salsdorf. Samstag Abend 8 Uhr veranstaltete der hiesige Turnverein in der Turnhalle einen Vortragsabend. Im Auftrage des Volksbildungsvereins hielt Herr Lehrer Jule aus Marienborn einen Lichtbildervortrag über Ernst Moritz Arndt. Da jeder freien Zutritt hat, wird mit einer allgemeinen Beteiligung gerechnet.

Walsbach. Die für den Fall eines ausbrechenden Krieges notwendige Sicherung der Bahnlinie durch ehemalige Soldaten aus hiesiger Gegend ist jetzt in allen Teilen vorbereitet. Zwei Offiziere waren zu diesem Zwecke vor einigen Tagen anwesend.

Ein junger Ehemann aus benachbartem Orte hatte in hiesigen Wirtschaften des Guten zuviel getan und konnte den Heimweg nicht mehr finden. Zu Hause herrschte große Verlegenheit und überall wurde emsig nach dem verlorenen Sohne geforscht, bis sich die Harmlosigkeit des vermuteten Unfalles herausstellte.

An der Straße nach dem hohen Westerwald steht in der Nähe der letzten westfälischen Ortschaft Pöppe eine Allee von Eberischen (Bogelbeeren), die in diesem Herbst einen prächtigen Anblick bieten, denn sie sind mit einer wohl selten erlebten Menge Früchte befruchtet. Flammenrot hebt sich bereits auf eine Entfernung von einigen hundert Metern die Allee gegen den dunklen Lössenwald ab. Beim Anblick dieser reichen Beerente denkt man an die Möglichkeit der Verwertung, doch scheint dieselbe hier unbekannt zu sein.

In vielen Gemeinden des Amtes werden zur Zeit Arbeiten vorgenommen, den bestehenden Wasserleitungen neue Quellen zuzuführen. Die Gemeinden, welche das Quellwasser aus dem nach dem Westerwalde zu liegenden Gebirge holen, haben mit den Arbeiten sämtlich Erfolg.

Walsbach. Am Freitag den 3. November beginnt der Unterricht der ländlichen Fortbildungsschule, welche von Herrn Hauptlehrer Knipp-Walsbach geleitet wird. Der Unterricht findet jede Woche Dienstags und Freitags von 8—6 Uhr nachmittags statt. Schulgeld wird nicht erhoben.

Waldorf. Die Werke führen über außerordentlichen Wagenmangel Klage, sodaß der Verband zeitweise ins Stocken geraten ist. Wie uns mitgeteilt wird, betrug der Wagenmangel an einzelnen Tagen 80 Prozent.

Von Waldorf wird an die benachbarten Zeitungen berichtet, daß die Grundstückspreise mächtig steigen und die Rente kaum noch unter 5 % zu haben sei. Baumgrundstücke würden mit 70—80 % zu haben sein. Das kommt zuweilen vor und zwar in noch viel kleineren Orten, wenn es sich um eine gute Geschäftslage handelt. Um nun aber den Bericht über die Bodenpreise recht schmackhaft auszustatten, fügt der fleißige Berichterstatter hinzu: „in den benachbarten Hellenorten steht der Landpreis noch weit unter einer Mark!“ Wo ist denn das, wo man sich für einen Lohntag ein halbes Hüttgerat kaufen kann? Wir befinden uns im Freigrunderaum auch in der Lage, zu den „benachbarten Hellenorten“ zu gehören, haben auch hier und da nachgefragt, was das Land kostet, aber immer gehört, daß der Landpreis ein normaler ist, das heißt, man bezahlt das Land nach seiner Lage und Beschaffenheit. Wir müssen uns wundern, daß auch die Waldorfer Zeitung, die noch kürzlich die leichtfertige Berichterstattung mit Recht kritisierte, diese Notiz nachdrückt.

Waldorf. Am Samstag Abend wurde im Hellenort, nach einer lebhaften Aussprache über die geplante Bahnüberführung ein Verein zur Wahrung gemeinsamer Interessen (Verein) gegründet.

Waldorf. Am vergangenen Sonntag feierten Herr Fabrikbesitzer Ernst Ermet und Gemahlin die goldene Hochzeit.

In Waldorf wurde in der Nacht zum Donnerstag an drei Stellen eingebrochen und zwar ohne Erfolg bei den Uhrmachern Pfannschmidt und Stein Nachfolger, sodann in dem Modewarenhaus Koch in der Bahnhofstraße. Bei Pfannschmidt hat der Dieb große Anstrengungen gemacht, in den Laden zu gelangen, aber umsonst. Bei Stein erwischte er die falsche Tür, kam in die Küche eines nebenan liegenden Zigarrengeschäftes und ging nun zum dritten Einbruch über. Bei Koch glückte es ihm, eine Anzahl Schirme, Hemden, Strümpfe usw. unbemerkt einzupacken und mitzunehmen. Der Dieb ist wahrscheinlich mit einem der Frühzüge fortgefahren.

Waldorf. Die Fortführung der im Bau begriffenen Bahnlinie Scheuerfeld-Waldorf bis nach Hachenburg wird angestrebt. Diese Fortführung würde die Bahn naturgemäß rentabler machen, indem sie die Verbindung zwischen zwei lebhaften Orten (Waldorf und Hachenburg) auf dem kürzesten Wege möglich macht, jedoch ist zu bedenken, daß der Bahnbau recht kostspielig werden wird. Von Hachenburg geht eine Kleinbahn bis nach Selters, deren Betrieb die Zinsen nicht aufbringt. Dieses Unternehmen mit der Bahn Waldorf-Waldorf bezw. Waldorf-Hachenburg zu verbinden, läge wohl im Interesse der an der Kleinbahn Hachenburg-Selters Beteiligten, wird sich aber schwerlich verwirklichen lassen.

Der deutsche Wandervogel hat auch die Pflege des Kriegsspiels auf sein Programm gesetzt. So fand zwischen den Ortsgruppen Siegen und Wilsdorf am vergangenen Sonntag wieder ein interessantes Kriegsspiel statt. Es spielte sich ab zwischen Wilsdorf, Wilsdorf und Forsthaus Kallteiche. Der Ortsgruppe Siegen standen dabei auch eine Radfahrabteilung und Winterkrieger zur Verfügung. An das Kriegsspiel, das von 9—12 Uhr dauerte, schloß sich ein gemeinsames Abkochen in dem Wandervogelheim zu Wilsdorf an. Dann traten beide Gruppen den Heimweg an, Siegen über Kallteiche, Wilsdorf über Forsthaus Kallteiche-Wilsdorf. (Ztg. f. d. Dilltal.)

Siegen. Der Geschäftsbericht der Siegener Kreisbahn enthält für die Stadt Siegen eine schmerzliche Enthüllung, denn sie muß für die Oberkassabahn einen Zuschuß von 44.070.43 geben, obgleich die Bahn nicht ganz 10 Monate in Betrieb ist.

Die Siegener Zeitung teilt mit, ist die Weiterführung der Kleinbahnlinie Wilsdorf-Deuz bis Jungartenstein so gut wie sicher. Kreis, Provinz und Staat, mit je einem Drittel an der Bahn beteiligt, haben sich damit einverstanden erklärt.

Siegen. Der Versuch, durch den Bau der Oberkassabahn die Oberkassabahn zu beheben, kann als verfehlt angesehen werden, denn das Betriebsergebnis der Bahn bleibt hinter den beabsichtigten Erwartungen bisher noch zurück. Es wird nun in der Sieg. Ztg. Stimmung dafür gemacht, die Behebung des Oberkassabahn durch die Siegener Kreisbahn zu fördern; wer auf den Giersberg baut, wird Kunde der Oberstadt, so wird angeführt. Die um die Behebung der Stadt und besonders der Oberstadt eifrig bemühten Männer haben bei ihrer lobenswerten Betätigung seither ihr Augenmerk fast ausschließlich auf die Verbesserung der innerstädtischen Verhältnisse gerichtet, weniger darauf, der Stadt durch Verkehrsverbesserung nach Außen neue Bedeutung zu verschaffen. Bei der Behandlung der Weiterbahnfragen sehen wir sogar, daß Siegener Einfluss emsig tätig war, die Geschäfte Waldorfs zu besorgen, indem das Bahnprojekt Waldorf-Waldorf-Marienberg seitens der Handelskammer Unterstützung fand, gegen das Bahnprojekt Waldorf-Waldorf. Welche Kurzsichtigkeit! Wäre das für die Oberkassabahn ausgegebene Geld für eine elektrische Bahn nach Freudenberg oder nach dem Freigrunderaum benutzt worden, so würde der Erfolg unbedingt eintreffen, indem ein größeres, volkreiches Hinterland mit der Stadt in bequeme Verbindung gebracht wurde. Wer eine Reise nach Siegen macht, sieht schließlich auch den Weg zur Oberkassabahn, wenn er dort zu tun hat und die geschäftliche Bedeutung der Oberstadt wird nicht von der Straßenbahn abhängen, sondern von der Bequemlichkeit, mit welcher die Bewohner der weiteren Umgebung zur Stadt gelangen können.

Haiger, 23. Okt. Die gesamte Arbeiterschaft der „Mineralwälder“, etwa 200 Mann, brachte am Samstag Abend ihrem von hier lebenden, langjährigen Arbeitgeber und früheren Besitzer des Werkes, Herrn Ed. Klingel, eine Ovation in Gestalt eines Festzuges. Anschließend hieran fand die Abschiedsfeier im Hotel Nassau dahier statt. (Ztg. f. d. Dilltal.)

Waldorf. In der Metzgerei von Louis Sch. ist man großen Untersuchungen auf die Spur gekommen, welche der Buchhalter und ein Welle, der das Fleisch nach auswärtig brachte, jahrelang verübt haben. Man spricht von 15 bis 20.000 M. (Wiesb. Ztg.)

Vom Westerwald. Nur noch einige Kohlen u. Dillwurz sind einzeln ernten und dann sind Scheune, Keller und Speicher bei uns gefüllt und der Bauer blickt zufrieden auf ein gelungenes Jahr zurück. „So alle fünf Jahre ein Jahr“, sagte dieser Tage ein Landmann, „dann sind in fünfzig Jahren unsere Nachkommen lauter reiche Leute.“ Und in der Tat, man muß haften, wenn man Gelegenheit hat, wochenlang die Zufuhrwege zu verschiedenen Eisenbahnstationen zu beobachten, auf denen Mengen an Heu, Stroh und Kartoffeln zum Verkauf kommen. Der Verkauf von Vieh ist hier eine Seltenheit, im Gegenteil, alles Jungvieh wird möglichst angeworben. Alles in allem das Wort: „Die Sonne hat noch keinen Westerwälder Bauer aus dem Lande geschienen“, hat sich in diesem Jahre wieder einmal voll bewahrheitet.

Gersfeld (Eifel), 20. Okt. Der Kaiser trat heute nachmittag auf der Reise von Bonn nach Eifel hier ein. Die Straßen trugen reichen Schmuck, insbesondere war der Triumphbogen am Eingange des Ortes herrlich ausgedrückt. Der bekannte Eifel-maler Degode, der gerade in Gersfeld weilte, hatte in lebenswunderlicher Weise die Anleitung zur Ausschmückung des Bogens und der Straßen gegeben und bei der Ausschmückung fräftig mitgewirkt. Das Mineralwasserwerk „Gersfelder Sprudel“ ließ eine seiner Quellen 52 Meter hoch springen. Die Vereine bildeten Spalier und die in großen Scharen zusammen gekommenen Eifelbewohner brachten dem Landesfürsten begeistert Huldigungen dar. Der Kaiser stieg bei der Baustelle der evang. Kirche aus dem Auto und wurde von Erz. von Mirbach empfangen. Pfarrer Best, Bürgermeister Solthé und der Vorsitzende des Kreisriegerverbandes Daum, König, Oberförster Gähler, wurden dem Kaiser vorgestellt und von diesem durch Handshake begrüßt. Nachdem der Kaiser noch zwei Veteranen angeredet hatte, begab er sich zur Baustelle der evang. Kirche. Hier waren 800 Schulkinder aufgestellt, die den Kaiser mit jubelnder Begeisterung begrüßten. Der Kaiser war hierüber sehr erfreut und erwiderte huldvoll die Begrüßung der Kleinen. Er war in der vorzüglichsten Stimmung und äußerte sein Entzücken über die herrliche Eifel-landschaft. Die im Bau begriffene evang. Kirche, die Ausgrabungen an der römischen Villa und das Museum im evang. Pfarrhaus wurden vom Kaiser eingehend besichtigt. Nach halbfrühlichem Aufenthalte erfolgte unter herzlicher Verabschiedung von Erz. von Mirbach, Pfarrer Best und Bürgermeister Solthé unter brausendem Hurraufen und den Klängen der 24er Kapelle aus Trier die Abfahrt nach Eifel. Unvergesslich insbesondere unsern Schülern, die ihren Kaiser in nächster Nähe sehen und begrüßen durften.

In Hagen haben die Freunde des verstorbenen Abgeordneten Eugen Richter seinem Andenken auf einem Hügel einen Turm errichtet.

Sterkrade, 25. Oktober. Die Gutsoberschütze in Sterkrade verlangte unter Androhung sofortiger Kündigung heute Vormittag von den Mitgliedern des Bundes technisch-industrieller Beamten und des Deutschen Techniker-Verbandes den Austritt aus den Organisationen. Eine in der Mittagspause abgehaltene gemeinsame Versammlung beider Verbände lehnte die Zumutung energig ab.

Wilsdorf a. Rh., 24. Oktober. In der heutigen Stadtverordnetenversammlung machte der Oberbürgermeister Mitteilung von dem Testament der vor einigen Tagen in Berlin verstorbenen Frau Dr. Leonhard geb. Stinnes. In dem Testament wird als Universalerbe der Enkel des verstorbenen Hans Stinnes eingesetzt. Die Stadt Wilsdorf soll den vierten Teil der nach Abzug einer

für den Enkel bestimmten Rente verbleibenden Einkünfte erhalten, bis der Enkel, der gegenwärtig 10 Jahre ist, sein 30. Lebensjahr erreicht hat. In der Erb- 30 Jahre alt, soll die Stadt den fünften Teil des dann vorhandenen Vermögens erhalten. Sollte der Enkel nicht 30 Jahre alt werden und keine ehelichen Nachkommen hinterlassen, soll die Stadt den ganzen Ertrag bekommen, soweit dies nach dem Testament von Mathias Stinnes vom 25. März 1845 möglich ist. Das Kapital soll stets unangetastet bleiben. Die Zinsen sollen Wohltätigkeitszwecken zugeführt werden. Das Vermögen ist sehr groß und der Stadt dürften schon jährlich über 100.000 M. zu Wohltätigkeitszwecken zur Verfügung stehen.

Vermischtes.

Die Erbschaft des Feldmarschalls Paul Wirth. (Baron von Denhelm) hat Jahrhunderte die Gemüter erregt und die Berichterstattung. Der Vererbin zur Erlangung des Nachlasses (Sieg. Ztg.) hatte kürzlich wieder eine Versammlung der Interessenten, in dem großen Saal des Frankfurter Hofes in Köln einberufen, die von über 500 Personen besucht war. Der Leiter der Versammlung, Herr Paul Wirth, gab bekannt, daß Rechtsanwalt Dr. von Velsen aus Düsseldorf sich an das Studium der Akten gemacht habe, in der Voraussetzung, den vielen hoffnungsvollen Erben zu beweisen, daß jede Veräußerung von Geld in dieser Sache unnütz sei, weil keine Hoffnung auf Erlangung der Erbschaft vorhanden sei. Rechtsanwalt Dr. von Velsen machte über das Ergebnis der Akten-durchsicht Mitteilungen, erklärte, daß nach seinen Mitteilungen die Erbschaftsangelegenheit nicht so aussichtslos sei, wie er geglaubt habe. Der Richter empfahl zunächst in Hamburg ohne große Kosten ein Urteil auf Feststellung der Berechtigung zu erwirken, da das dortige Landgericht zuständig sei, weil dort der Erblasser verstorben ist. Wenn sich dieses Urteil nicht erreichen lasse, sei anzuraten, die Angelegenheit fallen zu lassen. Abokat Dr. Thoren (Euremburg) sprach sich in gleichem Sinne aus und die Versammlung erklärte sich damit einverstanden, daß zunächst ein deutsches Urteil zu erreichen versucht werde.

Kassel. Hier ist durch private Kräfte ein bedeutendes sozialpolitisches Werk im Entstehen. Im Norden der Stadt haben private Kreise größere Gelände zum Zwecke der Erbauung von Arbeiter-Wohnvierteln bereitgestellt. Es sollen zunächst sechs ganz moderne kleine Einfamilienhäuser mit allen sanitären und hygienischen Einrichtungen der Neuzeit errichtet und an Arbeiter zu dem Jahrespreise von 420 M. vermietet werden. Nach und nach sollen etwa 350 derartige Arbeiter-Willen errichtet werden. Die Stadt Kassel wendet diesem Projekt ihre größte Unterstützung zu.

Zechehohe. Bei dem Brande einer Villa in Sude sind die 45jährige Witwe Koss und die dreijährige Tochter des Stadtmilitärs Weidmann verbrannt. Die Bewohner wurden während des Schlafes vom Feuer überfallen. Weidmann vermochte nur seinen fünfjährigen Sohn zu retten, seine Frau sprang mit einem drei Monate alten Säugling und einem andern Kinde aus dem Fenster fünf Meter tief hinab.

Mailand. Frau Toselli, die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen, ist in ihre Behausung zurückgekehrt, aber nun ist ihr Mann mit seinem kleinen Sohn auf und davon. Er soll sich in Florenz verborgen halten. Frau Toselli erstattete Anzeige wegen Kindesraub.

Sellerieüberwinterung. In den ersten Novembertagen werden die Sellerieknollen, die für den Verbrauch im Juni und Juli des nächsten Jahres bestimmt sind, aus der Erde genommen und nachdem die Wurzeln auf etwa 5 cm, die Blätter aber etwas länger abgelassen worden sind, in einen luftigen Keller gebracht. Dort werden die Knollen immer eine an die andere, den Kopf natürlich nach oben, frei auf das Stempflaster gestellt. Nach etwa drei Wochen sind die Blattstümpfe so abgewelt, daß sie ohne Beschädigung der Knollen einzeln bis an die Herbstblätter abgerissen werden können. Nun werden die Knollen in nur ganz mäßig feuchten Sand seit und dicht so eingelagert, daß die Herbstblätter mit den Stempflaster noch frei liegen. In der Folge muß so viel wie möglich für reine, frische Luft im Keller gesorgt werden. Alle etwaigen Fäulnisgerüche müssen schon im Entstehen unterdrückt werden. Im Januar und dann im April ist ein Durchgraben nötig. Ehe aber die Knollen im Sand eingelagert werden, bleiben sie erst vierzehn Tage frei liegen, damit sie anwurzeln. Sollte der Sand zu trocken oder zu feucht geworden oder auch von Fäulnisgüsten nicht mehr ganz frei sein, so wird er weggeschafft und durch neuen ersetzt. Wir entnehmen diese Mitteilung der neuesten Nummer des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a. O. — Interessenten erhalten die betreffende Nummer vom Geschäftsamt kostenlos zugefandt.



Perlka

Was ist „Perlka“?

Der neueste Kaffee-Ersatz.

„PERLKA“ ist ausgiebig, sehr einfach zu kochen (nur überbrühen), hat keine Hülsen und ist — billig!

„PERLKA“ ist überall zu haben.

enden Ein-
enwärtig 10
st. In der
fünften Teil
ten. Sollte
ine ehelichen
den ganzen
n Testament
1845 möglich
leiben. Die
führt werden.
abt dürfen
geizig werden

all's Paul
hundert die
Der Ver-
König) hatte
interessanten,
jes in Köln
besucht war.
Wing, gab
aus Düssel-
macht habe,
vollen Erben
on Geld in
ung auf Er-
rechtswalt
s der Alten-
h seinen Er-
nicht so aus-
Der Hebräer
zu erreichen,
t, weil dort
dieses Urteil
Ingelegenheit
(Luzemburg)
ie Verlamung
daß zunächst
würde.

ein bedeuten
Im Nord-
ere Gelände
illenviertel
ng moderne
nützen und
erichtet und
420 M. ver-
wa 350 ver-
Die Stadt
erfüllung zu.

November-
ur den Ver-
Jahres be-
nd nachdem
aber etwas
men Luftigen
ollen immer
nach oben,
h etwa drei
ist, daß sie
bis an die
Run werden
und seit den
tter mit den
folge muß
it im Keller
erde müssen
Im Januar
nötig. Ehe
en werden,
damit sie
der zu feucht
nicht mehr
durch neuen
teilung der
ders im Ob-
nteressanten
Geschäftssamt

Für langjährige, treue Dienste. „Aus Stockholm wird unter dem 23. d. M. geschrieben: Das Leben bietet nicht bloß Hintertreppentromantik, sondern betreibt auch Hintertreppentromantik. Es schafft manchmal Vorfälle von so unmöglich scheinender Brutalität, daß man sie für die Ausgeburt eines strupelosen Agitatorenhirns halten müßte, wenn sie nicht unzweifelhaft und verbürgt wären. Ein solcher Vorfall hat sich eben hier ereignet. In Schweden besteht eine „Patriotische Gesellschaft“, die an besonders treue Diener Silbermedaillen verteilt. Um jeden Unwürdigen von dem Empfange derselben auszuschließen ist die Bestimmung getroffen, daß der Empfänger von seinem Dienstgeber empfohlen und die Angaben des Dienstgebers von den lokalen Behörden bestätigt sein müssen. Die Zeitung der hiesigen St. Grifts-Brauerei hat nun einen 62jährigen Arbeiter, der 42 Jahre im selben Berufe, 25 Jahre in derselben Brauerei tätig war, für diese Medaille empfohlen, und da er wirklich ein musterhafter Arbeiter war, erhielt er sie auch. Im Weisheit der Behörden, in Gegenwart der Fabrikdirektoren. „Für langjährige, treue Dienste“. Und diesen selben 62jährigen Arbeiter, der fast ein Menschenalter in der St. Grifts-Brauerei gearbeitet

und deren Direktoren ihn für die Medaille empfahlen, hat sie gleich nach der Feierlichkeit kurzerhand entlassen. Ohne Pension, ohne Abfindung, ohne einen anderen Grund, als daß seine treuen Dienste schon zu langjährig waren, er zu alt war. Dazu kommt, daß gerade vor zwei Tagen die Blätter mitteilten, daß der Wert der Aktien der St. Grifts-Brauerei im Jahre 1882 nur 25 Kronen betrug und ohne Erhöhung des Aktienkapitals dank dem Brauereierfolg auf 80 000 Kronen gestiegen ist. In dreißig Jahren hat sich also der Aktienwert auf einhundertfünfzigfachen vermehrt. Zweifellos auch durch die „langjährigen treuen Dienste“ des Greises, der jetzt Knall und Fall entlassen worden ist und nun daselbst ohne Brot, aber mit Medaille.

Erklärer Eifer. „Warum bläst denn der Hauptmann schon zum Abbruch? Das Feuer brennt doch noch!“ — „Ja, wissen Sie, das ist halt für gewöhnlich a Mauerwerk, und grad hat's sechs g'schlagen!“

Widerwärtig. Schneider: „Wann soll ich denn mit der Rechnung kommen?“ — „Das ist mir gleich! Meinnetwegen können Sie nächste Woche schon anfangen!“

Unter Rat. Der Geheimrat Professor Schnittmeyer trifft im Zoologischen Garten einen Bekannten, den er früher einmal behandelt hat. „Was, Sie noch in Berlin?“ — „Ja, ich habe mich noch immer nicht entschließen können. Ich schwankte momentan zwischen Engadin und Sglt.“ — „Als Arzt würde ich Ihnen zu Sglt raten.“ — „Und als Mensch?“ — „Ebenfalls zu Sglt.“ — „Das ist doch dasselbe.“ — „Nein, das ist nicht dasselbe. Für meine zweite Ansicht berechne ich Ihnen nichts, — die erste kostet zwanzig Mark.“

Gegenbeispiel. „Bei Ihnen in der Stadt ist wohl auch Dienstbotenmangel?“ — „Glaube ich nicht. Meine Frau hat wenigstens alle acht Tage eine andere!“

Briefkasten. B., Belfast. Ein Hefelbändler ist uns nicht bekannt, aber schreiben Sie einmal an den Inhaber des Weinhandlants „Zum schwarzen Adler“ in Weinheim um eine geeignete Adresse. Uebrigens stehen Sie sich besser, wenn Sie den Hefelwein fertig beziehen, denn das Kellern versteht Ihr im Kohlenrevier

ja doch nicht. Noch mehr zu empfehlen ist der Genuss an der Quelle selbst. Wirkung überraschend.

Wir empfangen Postkartengrüße aus Helgoland und Bulgarien und haben dieselben dankend unserer Sammlung einverleibt. Aus dem Album ist ersichtlich, daß die Freireisenden so ziemlich auf dem ganzen Globus herumtrampeln. Gerne möchten wir ihnen mit mehr lokalen Neuigkeiten aufwarten, aber wenn wir einmal eine interessante Nachricht haben, dann heißt es gleich: „Kommer nur net en de Helderdaler, soft schmeiße mer uch de Jistern a!“ Beste Grüße! Die Redaktion.

Todesanzeigen. Bürgermeister a. D. v. d. Heyde, Sinn, 70 J. — Telegraphist Martin Hartmann, Siegen, 88. J. — Lina Stahlschmidt, Herdorf, 32 J. — Friedrich Nies, Eiserfeld, 60 J. — Leonhard Widel, Wehndorf, 56 J. — Christian Rompf, Niederfeld, 62 J. — Frau Emma Steuber, Siegen, 56 J. — Frau Ida Held geb. Klein, Wehndorf, 35 J.

Hierzu eine Beilage.

Fruchtbaum- und Obstzucht.

Ihre Gärten mußte's!

Fernsprecher Amt Betzdorf Nr. 51. **Baumschulen C. Lohse, Kirchen** Fernsprecher Amt Betzdorf Nr. 51.

Obstbäume in allen Formen, Beerensträucher, sowie alle Artikel zur Bepflanzung von Gärten sind zu vielen Tausenden abzugeben. Sach- und fachgemäße Ausführung von **Obstplantagen**.

Beleuchtendes Preisverzeichnis, reich illustriert, 60 Seiten stark, steht umsonst zu Diensten. Besuch der 50 Morgen großen Kulturen erwünscht.

Obstbäume!

Ersieht wieder eine große Auswahl in jungen Obstbäumen aus der bekannten guten Baumschule C. Lohse in Kirchen. Führe nur I. Qualitäten und verkaufe solche zu Baumschulpreisen. Auch empfehle mich wieder zum Reinigen und Beschneiden der Obstbäume.

Ernst Oppermann.



Oetker's Vanillin Zucker

ist das beste und billigste Gewürz für Kuchen, Puddings und alle Süßspeisen.

Zur Beachtung!

Da sich bei den Geschäftsbücherfabriken Ende des Jahres die Aufträge derart häufen, daß eine längere Lieferfrist bei Extra-Anfertigungen gefordert werden muß, so empfiehlt es sich, Aufträge auf Geschäftsbücher, die im Januar gebraucht werden sollen, schon jetzt zu geben.

H. Braun
Agentur und Lager der Geschäftsbücherfabrik
J. C. König u. Ebhardt in Hannover.

Sämtliche Artikel zur Anfertigung künstlicher Blumen zu haben bei

H. Braun.

Nachtlichtöl

Str. 80 & bei **Emil Schneider.**

Gelegenheitskauf! Piano,

gut erhalten, billig zu verkaufen.

Herm. Kring
Struthütten.

Pelze

in schöner Auswahl, bietet **L. Spies, Neunkirchen**
Bahnhofstr.

Frisch eingetroffen:

Süßrahmbutter

per Pfd. M. 1.50,
Pflanzenbutter F F
M. 1.00 und 80 &
sowie sämtliche
Colonialwaren
zu den billigsten Tagespreisen.

Kaufhaus Chr. Wenzel.

Kartoffeln

besonders Magnum bonum taugt in gelunder Ware

B. Borgstädt, Hamm i. W.
Kartoffelgroßhandlung.



Schuhe & Stiefel

Nur Solide Qualitäten
Für jeden Fuß
und jeden Geschmack.

Consumgeschäft
Emil Schneider.

Flechten

aus u. trockene Schuppenflechte, Ekzeme, Hautausschläge,

offene Füße

Reinhalten, Beinschwellen, Aderheile, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte schnell zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten

Rino-Salbe

aus von schidl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schuberth & Co., Weinböhle-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Chrysallophanie

(Buntglaspapier.) für Schranke-Fenster etc. vorrätig bei **S. Braun.**

Von der Reise zurück!

Dr. med. W. Rühl.
Dillenburg.



Hellerthaler Schützen-gesellschaft.

Sonntag, den 29. Oktober nachmittags 3 1/2 Uhr außerordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Rechnungsablage über das diesjährige Fest.
2. Rechnungsablage über das Ganverbandsfest.
3. Beschlußfassung über eine Winterfestlichkeit.

Um vollständiges Erscheinen bittet der Vorstand.

Stenographen-Verein „Gabelsberger“

Saldendorf.

Wir beginnen am Dienstag den 31. Okt. d. J. in unserem Vereinslokal bei Herrn Gustav Grau hier selbst einen neuen Lehrgang für Anfänger.

Sonorar 8.00 Mk.

Anmeldungen werden im Vereinslokal sowie auch von den Mitgliedern entgegengenommen.

Für das Bauamt Burbach wird ein junger Mann gesucht, welcher sich im **Baufach** ausbilden will.

Meldungen sind zu richten an den Amtsbaumeister.

Achtung!

Sonntag, den 2. November von mittags 1 Uhr ab werde ich den **Burbacher Brandweihen** leer fischen. Es sind Karpfen, Forellen und Goldforellen darin. Die Fische werden an Ort und Stelle verkauft. Freunde und Kaufhaber sind freundlichst eingeladen.

Hermann Specht.

Schreinerlehrling

sucht

Aug. Böding Saldendorf.
Eintritt sofort oder d. Weihnachtsen.



Schweine

kleine und große sowie vier fette Schweine stehen zum Verkauf bei

Ewald Beel
Schweinehandlung
Altenfeldbach.

Sauerkraut

heute eingetroffen, empfiehlt

Kaufhaus Chr. Wenzel.

Eine schwere, frischgemelte

Fahrkuh

zu verkaufen.

Fritz Ohrendorf
Saldendorf b. Neunkirchen.

Alle Sorten

Badpapier, Bappdeckel u. Düten

liefern zu billigsten Preisen.

Rollenpapiere

für Metzger u. Geschäftsleute.

Cigarrendüten.

H. Braun.

Blaukreuz-Konferenz in Neunkirchen

am Sonntag, den 5. November, nachmittags 2 Uhr.

Redner: Herr Pf. Hackemann-Herdorf.

Text: 1. Kor. 8.

Freunde einer biblisch gegründeten Trinkerrettung sind herzlich willkommen.

Kursnotizen von Ernst Giebler, Siegen.

	Nachfrage 20. 10. Angeb.	Nachfrage 27. 10. Angeb.
Apfelbaumer Zug	575	625
Bollnacher Zug	3275	3325
Eiserner Union	750	650
Eisenzecher Zug	8900	9100
Freier Grander B.-V.	985	725
Große Burg	125	175
Ver. Henriette	2400	2500
Neue Hoffnung	190	225
Pfannenberger Einigkeit	6500	6800
Reinhard	80	65
Storch u. Schöneberg	7200	7400
Wilhelmine	950	1025

Buchhandlung S. Braun.

Folgende **Handarbeitsbücher** sind durch meine Buchhandlung zu beziehen.

	M. 2.—	M. 1.50
Reben, Kistpfeil-Spigen		
Hochfelden, Kistpfeil-Gandar- beiten in mod. Geschmack	4.—	1.50
Siedner, Stridarbeiten	1.50	1.50
Das Buch der Puppenleid.	1.—	1.50
Das Buch der Selbst- Schneiderei	3.—	1.50
Siedner, Siednerband u. Metallarbeiten	1.50	1.50
Weber, Kreuzstich-Arbeiten	1.50	1.50
Weissenbach, Neudeutsche Stiche	1.50	1.50
Düsing, Hochbaum u. Leinen- durchbruch-Arbeiten	1.50	1.50
Seydel, Vatik-Arbeiten	1.50	1.50
Siedner, Bänder-Arbeit. (Point Lace)	1.50	1.50
Weber, Perl- u. Hütler-Arb.	1.50	1.50
Das Buch d. Kinderkleidung	2.50	1.50
Siedner, Filet-Arbeiten	1.50	1.50
Weber, Weißstiche		1.50
Siedner, Sonnen-Spigen (Teneriffa-Arbeit)		1.50
Siedner, Häfel-Arbeiten		1.50
Thümmel, Knüpf-Arbeiten (Macramé)		1.50
Seydel, Metall-Einlage- Arbeiten (Marfeterie)		1.50
Brandt, Savanna-Arbeiten		1.50
Siedner, Soutache und Blenden-Arbeiten		1.50
Reben, Siedner-Stiche		1.50
Hochfelden, Das Buch der Wäsche		3.50
Siedner, Gardanger- Stiche		1.50
Siedner, Tüll-Durchzug		1.50
Hochfelden, Das Sticken mit der Nähmaschine		1.50

Figuren und Vasen,

zu Geschenken geeignet, werden, um zu räumen, zu ermäßigten Preisen

verkauft.

H. Braun.

Deutsches Reichsadressbuch

2 Bände M. 5.—

gibt ab

Emil Schneider.

Prima, gesunde, trockene

Bittauer-Speise-Zwiebeln

(haltbare Winterware)

hat abzugeben

Friedr. Neutzer, Betzdorf.

Frische Süßrahmbutter

à Pfund M. 1.50

ff. Pflanzenbutter

à Pfund M. 1 u. 80 &

Palmin

à Pfund 70 &

kein amerik.

Schweineschmalz

à Pfund 70 &

Frische Eier

Duzend 98 &

Fritz Spies.

Eine Postkarte

schreiben Sie sogleich, wenn Sie geneigt, Zigarren zu verkaufen an Wirte, Händler etc. geg. hohe Provis. ob. M. 250. — Vergüt. pr. Monat.

A. Rieck & Co., Hamburg.

Butter

zum Verkauf, per Pfund 1.45. M.

Otto Glid
Neunkirchen, Löhstr. 266/5.

Papier für die Privat-Correspondenz

in Casetten und in einfacher Packung mit Namensdruck u. Monogramm

empfehlen in besseren Qualitäten

H. Braun.

Liederbücher

aller Art.

Bücher für Vorträge, Liebesbriefsteller, Geschäftsbriefsteller, Hochzeitsgedichte, Postkartengrüße, Briefmarkensprache etc. etc. zu haben bei

H. Braun.

Reliefengel und Silbersternchen

zur Anfertigung von Wandtellern, zu haben bei

S.

Schablonen z. Plattsticherei, Schablonen zur Kreuzsticherei, Languetten f. Weißstiche, Languetten f. Planchestoffe, Farbz. Wäschezeichen, Pinzel, Porzellannäpfchen, Durchschneidpapier, blau, rot u. weiß empfiehlt

S. Braun.

Ladencladden Briefordner Copirbücher Copirpressen

alle Sorten

Tinten

von Gimborn, Leonhardi, Beyer, Rödelheim empfiehlt

H. Braun.

Jede Stahlfeder kann nach Ein- sendung eines Musters, oder genauer Firmenangabe besorgt werden. Auch unterhalte großes Lager in Touranten Sorten.

S. Braun.

Farbbänder

f. Schreibmaschinen aller Systeme liefert zu Orig.-Preisen **S. Braun.**

Samstag den 28. Oktober
Sonntag den 29. Oktober
Montag den 30. Oktober
Dienstag den 31. Oktober

Besonders preiswerte Auslagen von 95 Pfg.
Artikeln für diese letzten 4 Tage!

die 4 95 Pfg. letzten Tage

im Kaufhaus Gebrüder Rosenberg, Betzdorf.

Sämtliche Läger sind noch mit 95 Pfg.-Artikeln auf das Reichhaltigste sortiert.



Zu beachten

Ist beim Einkauf von **Seelig's** kandi-
ertem Korn-Kaffee, dass derselbe nur
in gelben Originalpaketen, niemals lose
verkauft wird, denn es gibt viele Nach-
ahmungen, die aber keineswegs die
Güte von Seelig's kandi-ertem Korn-
Kaffee erreichen.

Seelig's kandi-ertem Korn-Kaffee

Schützen-Verein
Altenjeelbach.
Samstag, den 28.
Oct. Abends 8 1/2 Uhr
Versammlung
im Lokale des Herrn Gottfried
Schauerle
Tagesordnung:
Bericht des Vorstand.



Anzüge

Elegante Neuheiten
Unvergleichliche Auswahl
Billigste Preise

Emil Schneider
Neunkirchen

Gasthof Thielmann, Neunkirchen.

Samstag, den 4. November abends 8 Uhr
Konzert

- der Siegerner Stadtkapelle.
Programm:
I.
1. Altdeutscher Marsch Kaempfert.
 2. Ouv. z. Op. Tell Rossini.
 3. a) Ave verum Mozart.
 - b) Ave Maria Schubert.
 4. Fantasie für Solo-Flöte Demersmann.
 5. Die Karawane, Tonbild in 3 Sätzen, a) Aufbruch u. Marsch, b) Im Lager, c) Tanz Nehl.
- II.
6. Ouv. z. Op. Oberon Weber.
 7. a) Pizzicato Gavotte Joisten.
 - b) Ballerinnenchor
 8. Zwei spanische Tänze, Nr. 2 G moll, Nr. 5 D dur (Bolero) Moszkowski.
 9. Gopak, Kleiner russischer Tanz Herold.
 10. Im Automaten-Salon, Humoristisches Potp. Vollstedt.

Die Neuheiten für die
Herbst- und Winter-Saison
in
**Damen- und
Mädchen-Konfektion**
sind am Lager.

Entzückend schöne Paletots
:: in farbig u. schwarz ::

Für jede Grösse und für jeden
Geschmack ist bestens Sorge getragen.

Aparte Herren-Paletots und Ulsters,
Neuheiten in Herren- u. Knaben-Anzügen

Ueberzeugen Sie sich bitte von der
Reichhaltigkeit meines Lagers und
Preiswürdigkeit meiner Artikel.

Peter Pracht, Betzdorf.

Allgemeiner Deutscher
Versicherungs-Verein a.G.
Stuttgart

Haftpflicht- Unfall-Lebens- Versicherung

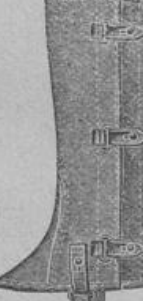
Kapitalanlage: M 18.000.000
800.000 Versicherungen
Jahresprämie: M 27.000.000

Prospekte und Auskunft kosten-
frei durch
Ferdinand Reiffenrath,
Schreinermeister
Neunkirchen, Kölnerstr. 98.

Harmoniums.

Feinste Fabrikate. Günstige
Zahlungsbedingungen.
Bei Barzahlung
= hoher Rabatt. =
Langjährige Garantie.
Eine Auswahl schöne
Instrumente
stets am Lager.
Kataloge gratis und franco.
Richard Langenbach
Burbach in Westf.

Braune
Leder-Ga-
maschen
mit
Rundfedern
zu 6.50 M.
empfiehlt
E. Kreutz
Salzdorf.



Liebhäber

eines zart, reinen Geflüchtes m. rosigem
jugendlichem Aussehen u. blendend
schönem Teint gebrauchen nur d. echte
Stedenpferd-Vitienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Badelal.
Preis à St. 50 Pfg., ferner macht der
Vitienmilch-Cream Dada
rote und spröde Haut in einer Nacht
weiß u. sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:
in Neunkirchen: Emil Schneider.
in Betzdorf: W. Brühl.
in Salzdorf: Gustav Schoew.

Badearstalt Neunkirchen.
Samstags von 11 Uhr ab
warme Bäder.

Paletots
Ulster
Wettermäntel
Wetterkragen
(Capes)
für Gross und Klein,
enorme Auswahl.

Waschböcke u. Melkschemel
kräftig sowie dauerhaft.
Wilh. Streck, Bonn
Umsonst reichhaltiges Muster-
buch Nr. 10.

„Viel Eier“

erzielt man auch im Herbst und sogar
im Winter bei der strengsten Kälte
durch das jahrelang bewährte und
allgemein gelobte Geflügelfutter
„Nagut“.

Heinrich Klein, Spittel i. L.
schreibt am 15. Okt.: Ich gebe
meinen 4 Monate alten Hühnern seit
2 Monaten Ihr Geflügelfutter Nagut
und kann Ihnen zu meinem großen
Erfahren mitteilen, dass selbige schon
vor 14 Tagen mit dem Legen be-
gonnen haben. Die Tiere haben ein
gesundes Aussehen und sind entwickelt
wie ausgewachsene Hühner u. s. w.

Reform-Hundefuchen

ist billig in der Fütterung und er-
hält die Hunde gesund und leistungs-
fähig. Verkauf und Anleitung durch:
Rudolf Weiß, Neunkirchen.

Notenhefte, Notenpapier
empfiehlt
F. Braun.

Stoff- hüte

sind wieder eingetroffen.

L. Spies
Spezialgeschäft
Neunkirchen
Bahnhofstr.



Düngt Wiesen und Weiden mit Thomasmehl

Bestes Futter **Höchste Erträge**

Kein Landwirt sollte die jetzige günstige Gelegenheit zur Vor-
ratsdüngung versäumen, umso mehr, als durch die bahnsseitig
gewährte beträchtliche Notstands-Frachtermässigung die Düng-
ung wesentlich verbilligt wird.

Wir liefern unser garantiert reines hochwirksames
Thomasmehl mit untenstehenden Schutzmarken auf
Säcken und Plomben.

Thomasphosphatfabriken
G. m. b. H., Berlin W 35.

Dortmunder
Thomasschlackenmahlwerk
G. m. b. H.
früher Schüchtermann & Kremer
Dortmund.

Erhältlich in jeder Düngerhandlung oder bei obigen Firmen.
Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!



persil

Wissen Sie schon,
dass Persil Ihnen die Wäsche nicht nur
von selbst wäscht,
sondern daß es Ihnen die Wäsche auch schont und
erhält? Wenn nicht, dann überzeugen Sie sich durch
einen Versuch.

Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. auch der weltberühmten
Alleinigen Fabrikanten

Henkels Bleich-Soda.

Bringe hiermit in empfehlende Erinnerung für die
Herbstaussaat
prima Pettusfer Saatroggen
in der bisher bekannten Qualität, sowie
zur **Herbstdüngung**
Thomasphosphatmehl (Sternmarke),
Kainit und schwefelsaures Ammoniat.
Carl Odendahl
Struthütten.

Fernsprecher Nr. 14.

Bergwerkspumpen

für Hand- und Kraftbetrieb, für jede Leistung und Tiefe
liefert
Herborner Pumpenfabrik
J. H. Hoffmann, G. m. b. H.
Herborn, Nassau.

Beilage zu Nr. 44 der Jellerthaler Zeitung.

Neunkirchen, Samstag den 28. October 1911.

Ein Herz von Gold.

(Nachdruck verboten.) Erzählung von F. Herbert.

5)

„Natürlich der beste und edelste Mann soll nicht beleidigt werden, höhnte der hartherzige Vater. Es soll ihm nichts geschehen, ich will nun die Sache nur zu Ende führen.“

„Zu Ende?“ seufzte Elise, tief aufatmend. „Sei es denn, ich kann es nicht hindern. Du hast es herbeigeführt, dies Ende, und alle meine Bitten haben nicht vermocht, Dich milder zu stimmen.“

„Ich habe Qualen genug erduldet, als ich meine Gefühle für Schönnau verbergen, meine Mienen beherrschen, meinen Gram verbergen mußte. Mit Gewalt hab' ich mir das Geständnis meiner Liebe entzogen, nun muß ich es vertreten! So mag es denn zu Ende kommen!“

„Elise, laß Dich treiben, es nicht zum Äußersten!“ sagte die Kommerzienträtin. „Die Schrift fordert: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es Dir wohl gehe auf Erden!“

„Sie fordert auch, Vater und Mutter zu verlassen, um dem Manne zu folgen, Großmutter! Gott selbst hat den Funken in unser Herz gelegt, und dem Winke Gottes muß ich folgen, würde auch mein Herz darüber brechen.“

„Deine erste Pflicht ist, Deine Eltern zu lieben,“ warf Werner ein.

„Liebe ich Dich denn nicht, mein Vater?“ flüsterte Elise mit Tränen in den Augen. „Der Weg aber, den Du mir zeigst, führt mich ins Verderben, ins Elend, und meine Seele straßt sich dagegen, ihn zu betreten. Du warst mir immer ein guter Vater, Du hast mich immer in Deinen Schutz genommen, wenn Andere mich schmähten, aber Dein heller Sinn ist verblendet. Du kannst nicht den grenzenlosen Jammer sehen, in welchen Du mich hineinzuführen im Begriff stehst.“

„Ein gutes Kind opfert seine schwärmerischen Ideen freudig dem Wunsche seiner Eltern!“ bemerkte die Kommerzienträtin.

„Meine Liebe ist eine Pflicht, und meine Pflichten darf ich nicht opfern.“

„Genug der Redensarten. In wenigen Minuten ist Alles entschieden“, unterbrach sie Werner. „Sie haben Recht, Frau Schwiegermutter, vor allen Dingen ein Ende dieses Zweifels. Mag es kommen, wie es will, ich werde handeln, wie es mir recht erscheint.“

„Du fährst nichts Gutes, Vater, — Deine Stirn verkündet Unheil.“

„Vielleicht doch nicht.“

„Denn Gott, und ich stehe dazwischen einsam und verlassen, von allen Seiten bedrängt und geängstigt. Was soll ich tun? O, meine Mutter, wenn Du noch lebst, Du würdest Deinem armen Kinde in dieser schweren Stunde zur Seite stehen. Großmutter finde ich auch bei Dir kein Erbarmen.“

„Du bist ja immer Deinen eigenen Weg gegangen, ohne meinen Rat und meine guten Lehren zu beherzigen“, entgegnete die Kommerzienträtin ironisch.

Draußen hörte man Schritte auf dem Korridor. Aus Elens Antlitz war auch die letzte Spur von Farbe gewichen. Sie war sich keiner Schuld bewußt, sie handelte nach den Grundfäden, welche sie für recht erkannt und sie mußte die Folgen auf sich nehmen.

„Herr Schönnau ist da“, sagte Lindner eintretend. „Er mag hereinkommen, — es bedarf keiner weiteren Meldung.“

Elise hatte die Lehne eines Sessels erfaßt. Sie fühlte doch, daß sie schwach war und der Stütze bedurfte.

Unmittelbar darauf trat Arnold Schönnau ein. Sein Antlitz war bleich. Elise sah, daß er gelitten hatte.

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte er mit seiner klaren Stimme.

„Gehen Sie, Arnold“, stammelte Elise, „man will Sie auf's Neue tranken und beleidigen.“

„Das werde ich erwarten. Ich gehe nicht.“

„Sie sind überrascht, uns hier zu sehen“, fragte Werner mit leisem Spott. „Sie glaubten zu meiner Tochter zu kommen.“

„Nein“, entgegnete Arnold Schönnau, vollkommen ruhig. „Ich glaube das nicht, sondern wußte, was hier vorging. Eben darum sehen Sie mich hier.“

„Wie, — woher wußten Sie?“

„Von mir, Herr Werner“, entgegnete Lindner.

„So, Du hast verstanden, was hier vorging?“

„Verzeihung, Herr Werner, aber ich dachte ein treuer Diener dürfe solche Zustände im Hause nicht verschleiern. Ich hielt es für meine Pflicht Herrn Schönnau zu sagen, was hier vorging.“

„Du hast es gewagt“, rief Werner gereizt aus. „So werden also meine Befehle umgangen! Nun wohl, ich liebe aber solche Diener nicht und Du wirst noch heute mein Haus verlassen.“

Lindner stand eine Minute lang bestürzt. Er war dem Hause lange Jahre ein treuer Diener gewesen und der Schlag traf ihn hart. Aber als er den grenzenlosen Schmerz in Elens Antlitz sah, trat er auf sie zu.

„Sorgen Sie sich nicht um mich, liebes Fräulein“, sagte er gerührt.

„Es wird mir schwer, dies Haus zu verlassen, aber — Gott wird weiter helfen.“

Mit schnellen Schritten eilte er hinaus, während Werner, mit gewaltsam erzwingener Ruhe zu Schönnau gewandt, fortfuhr:

„Nun gut, Sie wissen also, was hier vorgeht, — wissen, daß eine ungeratene Tochter sich dem väter-

lichen Willen widersetzt, weil Ihre Verlobung den gefundenen Sinn derselben verdrängt hat.“

Arnold Schönnau sah bleich und flüster aus, aber er blieb bei den herausfordernden Worten sehr ruhig.

„Mein Wort weiter, Herr Werner, ehe wir uns nicht unsere gegenseitige Stellung klar gemacht haben. Das würde Ihnen Manches ersparen. Daß ich Ihre Tochter liebe, ist kein Unrecht. Als solches werde ich es auch nicht anerkennen. Vielleicht verdient es Tadel, daß ich nicht stark genug war, zu verschweigen, was in meinem Innern vorging, wenigstens von Ihrem Standpunkte aus, und offen will ich es bekennen. Damit ist auch meine Schuld vollkommen gelöscht. Was Sie mir aber getan haben, ist eine ungehörte Beleidigung. Ich werde nicht versuchen, mich zu rächen, aber die Last des an mir verübten Unrechts wird Ihnen nie durch meine Vergebung erleichtert werden.“

Robert trat entrüstet gegen den Künstler vor. „Mein Herr, wie können Sie sich in diesem Hause eine solche Sprache erlauben?“

Sie standen sich beide hoch aufgerichtet gegenüber, aber Elens Bruder spielte doch dem starken Manne gegenüber eine gar klägliche Rolle.

„Hüten Sie sich, junger Mann“, sagte dann Schönnau mit tiefer Stimme. „Gegen Elens Vater will ich keine Waffen haben, für Sie aber habe ich solche in Bereitschaft.“

„Zurück, Robert, mit hochtrabenden Redensarten kommen wir nicht weiter“, rief Werner. „Für Sie; Sie wissen also was hier vorgegangen ist und da bedarf es ja weiter keiner Auseinandersetzung. Elise kann jetzt entscheiden und damit ist Alles erledigt! Hier ist Dein Vater, Deine ganze Familie, bereit, Dich wieder mit offenen Armen zu empfangen. Dort steht der Mann, den Du ewig lieben willst, — nun wähle!“

Elise schrak zusammen. Sie kannte ihren Vater als einen harten, oft unüberlegt handelnden Mann; eine Ahnung, was dieser Auftritt zu bedeuten habe, dämmerte in ihr auf.

„Vater, — wie soll ich das verstehen?“ flüsterte sie.

„Genau so, wie ich Dir sage, — ich glaube, ich spreche sehr klar und deutlich“, sagte Werner. „Meine Tochter bist Du mir, wenn Du meinen Willen tust und meine Wünsche respektierst. Tuft Du das nicht, so sagst Du Dich von mir los, nicht ich mich von Dir! Dann gehe mit diesem Manne, wohin Dein Herz Dich treibt.“

In Elens Augen waren Tränen getreten. „Vater, Du willst mit gewaltsamer Hand brechen, was nicht brechen sollte. Habe Mitleid und Nachsicht. Die Zeit wird Vieles ändern.“

„Was nicht biegt, mag brechen“, sagte Werner fest. „Du kannst Dich nicht beklagen, wenn ich Dir freie Wahl lasse, wo vielleicht Gewalt mehr am Platze wäre.“

Elens Wangen röteten sich vor Zorn und Scham bei den Worten des Vaters in Gegenwart Arnolds. Jetzt erst fühlte sie in Wahrheit, daß sie vor einer Entscheidung stand. Da näherte sich ihr die Großmutter, welche bis dahin schweigend, aber vollständig befriedigt, den Verhandlungen gelauscht hatte.

„Sei vernünftig, Elise“, sagte sie mit gleichniserischer Freundlichkeit. — Du entscheidest in diesem Momente über Deine ganze Zukunft. Komm an mein Herz, ich will Dir Dein Leid tragen helfen.“

„Bemühen Sie sich nicht, meine liebe Frau Schwiegermutter“, warf Werner mit leisem Spott ein. „Es ist besser, wir beenden dann ohne jede Gemütsbewegung diese Scene. Sie sehen ich bin kein harter Vater, welcher seine Kinder zu irgend welchem Schritte zwingt, — ich lasse ihnen freie Wahl.“

Mit gespanntem Blick folgten alle Anwesenden Berners Bewegungen. Er legte sich an den Schreibtisch, und nachdem er schnell ein paar Worte auf ein Stück Papier geworfen hatte, trat er wieder näher, das Papier in der Hand.

„Hier ist meine Einwilligung zu Deiner Verbindung mit Schönnau, und nun entscheide Dich. Nimm sie, Niemand wird Dir mehr Schwierigkeiten in den Weg legen, entsage für immer Deiner Familie und Deinen Ansprüchen, oder bleibe und entsage diesem Manne. Entschließe Dich daher!“

„Vater!“ schrie Elise auf.

Mit finstern zusammengezogenen Brauen war Arnold allen Worten und Bewegungen gefolgt und eine grenzenlose Empörung über diese beispelslose Härte hatte sich seiner bemächtigt. Jetzt errang er es nicht länger, den schweigenden Zuschauer zu spielen, wo Elise so sehr seiner bedurfte.

„Mein Herr, Sie sind vollständig gefühllos und verhärtet. Ihr Benehmen gegen mich mögen Sie immerhin gerechtfertigt finden, aber lassen Sie es Ihrer edlen Tochter nicht entgehen, daß Mitleid für einen armen Mann sie zu einer Unbesonnenheit hinreißt.“

„Keine Worte mehr, Antwort!“ herrschte Werner.

Elise atmete tief auf, in der nächsten Minute stand sie an Arnolds Seite.

„Nein, Arnold, es war kein Mitleid mit Dir“, entgegnete sie mit einem hellen Aufblick zu ihm. „Liebe, grenzenlose Liebe ließ mich in Dir mein Ideal finden. O, mein Gott, und ist es denn meine Schuld? Ist es eine Sünde, einen edlen hochherzigen Mann zu lieben, wenn er auch nicht reich an irdischen Gütern ist? Ich muß tun, was ich für Recht halte, so schwer auch die Prüfung ist, welche mir Gott auferlegt. Mein Vater verstößt mich, weil ich Dich liebe. Arnold, willst Du mich mitnehmen?“

Werner, Robert und die Kommerzienträtin standen wie erstarrt, aber in Arnolds Augen leuchtete es einen Moment wie Morgenröte, wenn sie auch gleich wieder aus seinem ersten Antlitz verschwand.

„Elise“, sagte er dann mit traurigem Kopfschütteln, „es ist keine Wahl für Sie. Man begreift unsere Liebe nicht. Wie eine Heilige habe ich Sie angebetet, ohne andre Wünsche als für Ihr Glück. Man trennt uns, und wir müssen das Verhängnis tragen. Ich kann Ihnen nichts bieten, keine andre Existenz, als meine arme Mutter sie Jahre lang ertragen hat. Ich würde unverantwortlich handeln, Sie hier herauszureißen. Ich verlasse morgen die Stadt. Leben Sie wohl Elise, vergessen Sie mich und seien Sie glücklich.“

Er wandte sich ab, um das Gemach zu verlassen, aber schon hatte Elise seine Hand erfaßt und hielt sie fest.

„Nicht so, Arnold. Ich wiederhole Dir, daß nicht Mitleid, sondern wahre, echte Liebe mich zu Dir zog. Keine Unbesonnenheit riß mich fort, — ich wußte vollständig, was ich tat. Du hast nicht das Recht, mich zu verlassen, — ich muß Dir angehören.“

„Elise, machen Sie mir das Herz nicht schwer“, murmelte Arnold. „Ich entsage meinem Glücke!“ „Das könnte ich auch, Arnold, aber hier handelt es sich nicht allein darum, einem Glücke zu entsagen. Wissen Sie denn nicht, was man von mir verlangt? Wenn ich hier bleibe, soll ich meiner Liebe entsagen, sie vergessen und verleugnen. Ja, nicht das allein, ich soll einem andern Manne meine Hand reichen. Das aber kann und darf ich nicht. Es wäre eine Falschheit, wenn ich hier bliebe, und Sie hoffen ließe. Das wäre ein Betrug. Nein, Arnold, Du mußt mich mit fortnehmen, jetzt — ist keine Umkehr mehr möglich!“

Arnold sah mit Entzücken in das holdselige Antlitz des reizenden Mädchens.

„Wohlan, Elise“, sagte dann Arnold zitternd, „ist Deine Liebe so stark, daß Du alles meiner wegen verläßt, der ich Dir nichts zu bieten habe, im Vergleich zu all den Reichthümern, welche Dich seither umgaben, dann folge mir. Ich will Dich tragen und schützen, so weit meine Kräfte reichen, und ich glaube, — Du wirst es nie bereuen, Dein Schicksal in meine Hände gelegt zu haben.“

„Du hast also gewählt“, sagte jetzt Werner. Kein Zug, keine Miene seines Gesichtes verriet, was in seinem Innern vorging.

„Vater, vergib mir, — ich konnte nicht anders.“

„So reichen Sie Ihrer Braut den Arm, Herr Schönnau, — in meinem Hause ist kein Platz mehr für Sie. Ich werde Sorge tragen, daß ihre Sachen ihr nachgeschickt werden.“

„Sie haben Recht, Herr Werner“, sagte Arnold, „für Elise ist kein Platz mehr in Ihrem Hause. Komm, Elise!“

„Gleich, Arnold, nur laß mich Abschied nehmen“, flüsterte Elise mit Tränen in den Augen. „Spare jedes weitere Wort“, unterbrach sie Werner rauh. „Geh! ungeratenes Kind!“

„O, mein Vater, nicht so“, schluchzte Elise unter Tränen. „Du laßt Dich los von mir, Du verstößt mich, aber laß mich nicht ohne Deinen Segen gehen.“

„Meinen Segen? Danke dem Himmel, daß nicht mein Fluch sich an Deine Fersen heftet.“

„Vater, — wir scheiden vielleicht für das Leben. Sieh mich wenigstens noch einmal freundlich an.“

„Geh“, — ich will Dich nicht mehr sehen!“

Sie lag zu seinen Füßen und hatte seine Knie umklammert, aber mit rauer Hand stieß er seine Tochter von sich.

„Vater, wenn Du mir auch mein Erbe entziehst, nimm mir nicht Deine Liebe. Wenn Du mir auch zürnst und mich von Deinem Angesicht verbannt, nenne mich wenigstens Deine Tochter. Ach, sieh! mich nicht so hart und unerbittlich an. Du warst immer ein liebevoller, zärtlicher Vater. Manche Nacht saßest Du an meinem Lager, als ich krank und leidend war und lauschest meinen Atemzügen. Mein Vater, ist denn jene Liebe ganz aus Deinem Herzen verschwunden?“

Einen Augenblick flog es wie eine lichte Wolke über Berners verfinstertes Gesicht, aber schnell war diese Bewegung vorüber.

„Du wagst es, mich an diese Liebe zu erinnern, indem Du sie mit Füßen trittst? Ist das mein Lohn, mein Dank für alles, was ich an Dir getan habe? Geh! mein Kind bist Du nicht mehr.“

Er wandte sich hastig von seiner Tochter ab, während die Kommerzienträtin, außer sich vor Zorn, die Tür aufriß.

„Geh! ungeratenes Kind!“ rief sie bebend aus, während Robert hinzufügte:

„Du gehst nicht mehr zu uns.“

Elise wandte, ihre Kräfte waren erschöpft. Da fing Arnold sie in seinen Armen auf, sie kräftig stützend.

„Sie haben Dich alle verstoßen, jetzt bist Du mein!“ sagte er feierlich. „Ihre in Härte und Hochmut erstarrten Herzen lassen den Engel dieses Hauses ohne Gruß und Abschied von dannen ziehen. Kein Glück kann mehr in diesen Räumen blühen. Elise, — Du hast mir alles geopfert und Dir gehört dafür mein Leben? Das Herz haben sie Dir zerissen, aber ich werde es mit meiner Liebe heilen. Ohne Segen scheidest Du aus dem Hause Deines Vaters, aber wir werden den Segen dort oben suchen.“

Arnold umfaßte Elise mit starkem Arm und führte sie, die halb bewußtlos war, fort.

Fast ein Jahr war seit dem Tage verfloßen, als Elise tief gebeugt das Haus ihres Vaters verlassen hatte. Arnold hatte mit seinem jungen Weibe die Stadt verlassen und sich ein anderes Dörfchen gegründet, wo nichts ihn an die düstere Vergangenheit erinnerte.

Elise fand ein reines, ungetrübtes Glück an Arnolds Seite. Seine Liebe entzückte sie für alles, was sie zu entbehren gezwungen war und mit keinem Gedanken sehnste sie sich nach ihrer früheren Umgebung zurück. Nicht alles war Sonnenchein gewesen, was sie umgab, aber was sie traf, sie trug es freudig mit ihrem Gatten und für ihn.

Aus dem Vaterhause war keine Kunde zu ihr gedrungen, so schmerzlich sie sich auch danach gelehnt hatte. Werner hatte Wort gehalten, — sie war nicht mehr für ihn in der Welt. Wohl empfand Elise oftmals die Härte, und besonders am heutigen Tage fühlte sie sich doppelt schwer davon betroffen.

Es war der erste Geburtstag ihres Vaters, welchen sie fern von seinem Hause verlebte und sie konnte es nicht hindern, daß die Erinnerung sie mit gewaltiger Kraft überflutete. Sie hatte sein Bild mit einem Kranze geschmückt und als sie es anschaute, traten Tränen in ihre Augen.

Ein Klopfen an der Thür erschreckte sie. Hastig waren die Tränen getrocknet, und als Lindner, welcher Elsen gefolgt war, eintrat, ging sie dem alten treuen Diener lächelnd entgegen.

„Ich habe Ihre Aufträge befolgt, Frau Schönnau.“

Gleichzeitig legte er einige Geldrollen und Briefe auf den Tisch.

„Das ist schon von Dir, Lindner. Ich danke Dir“, sagte sie freundlich.

„Es sind wieder mehrere Leute dagewesen welche Unterricht zu haben wünschten.“

„Natürlich von meinem Manne.“

„Ja, Zeichenunterricht.“

„Du hast sie doch abgewiesen?“

„Wie Sie mir befohlen haben.“

„Mein Mann darf niemals eine Abnung davon haben, — es würde ihn schwer verletzen.“

Lindner seufzte tief auf und sagte in eigen-tümlich gepreßtem Tone:

„Ich werde schweigen.“

Als der Diener im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen, rief Elise ihn nochmals zurück.

„Was hast Du, Lindner? was ist Dir?“

„Nichts.“

„Zeugne nicht, Alter, ich kenne Dich. Dieser gepreßte Ton! was hast Du, was fehlt Dir?“

„Mir fehlt nichts, aber, — verzeihen Sie! Ich kann mir nicht helfen, aber wenn ich sehe, daß Sie, — aber ich mag nichts weiter sagen.“

„Sprich Dich aus, Lindner“, sprach Elise herzlich. „Laß mich wissen, was Dich beunruhigt.“

„Ach, es tut mir weh, wenn ich sehe, daß Sie Kindern Musikunterricht geben. Als ich das Geld für den Unterricht zusammenhob, habe ich mich fast geschämt! Sie weisen die Leute ab, welche bei Herrn Schönnau Unterricht haben wollen, und Sie quälen sich bis in die Nacht hinein. Dazu sind Sie doch auch nicht erzogen worden, daß Sie als Lehrerin Geld verdienen.“

Elise lachte fröhlich auf.

„Du bist ein alter, wunderlicher Mensch, Lindner! Ich weiß bisweilen nicht, was ich von Dir denken soll. Es ist Dir unmöglich, Dich von irgend einem Vorurtheile zu befreien. Wenn mich nun die Not dazu zwänge, Unterricht zu geben würdest Du es dann natürlich finden?“

„Ja, dann wäre es etwas Anderes.“

„So? Das sind sehr sonderbare Ansichten von Dir. Ich gebe jetzt Stunden, um meinem Manne Mühe zu verschaffen, sein Talent zur Geltung zu bringen und nicht zu zerplittern. Ist das nicht besser, als wenn mich die Not dazu treibe?“

„Ja, ja“, stotterte Lindner, „ich weiß auch, daß es sehr edel von Ihnen ist, aber weh tut es mir doch.“

„Ich verstehe am wenigsten, daß Du so reden kannst, Lindner“, sagte Elise wehmüthig lächelnd. „Mir zu Liebe liebst Du Dich aus dem Hause meines Vaters treiben und seigest uns hierher, um Not und Sorge mit uns zu teilen. Was Du für mich tust, sollte ich daselbe nicht für meinen Gatten tun?“

„Sie sind ein Engel! Es tut mir auch nicht leid, daß Sie so handeln, sondern daß die Härte Ihres Vaters Sie dazu zwingt.“

Elens Antlitz wurde plötzlich sehr ernst.

„Still, Lindner, es ziemt Dir nicht ein Wort über meinen Vater zu sprechen. Er ist und bleibt mein Vater.“

„Verzeihen Sie, Frau Schönnau, ich werde in Zukunft schweigen.“

Als Lindner das Gemach verlassen hatte, trat Elise an den Tisch und begann das Geld zu zählen. Ein sonniges Lächeln glitt über ihr Gesicht, als sie das Geschäft beendet hatte.

„Dafür so viel“, flüsterte sie froh. „Dann noch das — und das! O, es bleibt noch ein hübsches Stämmchen übrig. Wahrhaftig, ich glaube nie, daß man mit so Wenigen reichen könnte.“

Sie wandte sich, um den Schreibtisch aufzuschließen. In demselben Augenblick sah sie Arnold und schrak leicht zusammen. Angestrichelt suchte sie das Geld unbemerkt in die Tasche zu stecken.

„Elise!“

„Wie Du mich erschreckst, hast, Arnold!“ lachte sie fröhlich. „Du willst ausgehen?“

„Was hast Du da, Elise?“ fragte Arnold Schönnau, ohne ihre Frage zu beantworten.

Elise erröthete und eine leichte Verlegenheit spiegelte sich in ihren Augen.

„Mußt Du Alles wissen?“ scherzte sie. „Neugierde ist sonst mein Fehler gerade nicht, aber jetzt möchte ich es doch wissen. Hastest Du da nicht Geld?“ „Ja“, entgegnete sie noch immer verlegen. „Und woher bist Du so reich?“ Die junge Frau schien durch dieses Gespräch peinlich berührt und zögerte mit der Antwort, als wäge sie nicht, dieselbe auszusprechen. „Der Monat ist um“, stammelte sie endlich. „Ich habe das Geld für meine Stunden erhalten.“ Arnold war bei diesen Worten sehr bleich geworden; ein leidenschaftlicher Schmerz prägte sich in seinen Zügen aus. Wortlos, schritt er, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, ein paar Male im Zimmer auf und nieder. „Was ist Dir, Arnold? Was hast Du?“ fragte Else. „Ach, Else“, entgegnete er, ihre beiden Hände ergreifend, „Deine Worte tun mir so weh.“ Else lächelte. „Ach so, Deine alten Grillen! Arnold, verbittere Dir doch nicht so unnötig das Leben!“ „Nenne es keine Grillen, Else! Muß es mich denn nicht demütigen, so tief beschämt vor Dir zu stehen?“ „Arnold fränke mich nicht mit Deinen Worten“, flüsterle das junge Weib zärtlich. „Ich will Dich nicht fränken, Else, aber wahr ist und bleibt doch. Du hast Dein glänzendes Vaterhaus verlassen und bist mir in treuer, redlicher Liebe gefolgt und ich war schwach genug, Dein Opfer anzunehmen, Dich mit hinabzuführen in das Elend meines Daseins, welches durch keinen Strahl des Glücks erhellt wird. Else, vergib mir, ich konnte den Glauben an ein Glück, an eine fröhliche, sonnenhelle Zukunft nicht aufgeben. Nun kann ich nicht einmal das erschwimmen, was zu unserm täglichem Lebensunterhalt gehört. Man will mich nicht einmal als Zeichenlehrer. Alle meine Unterweisungen finden keine Berücksichtigung und Du, die ich so hoch über alles Elend des menschlichen Lebens halten möchte, Du mußt Unterricht geben und ich bin Dir anstatt eine Stütze, — eine Last.“ (Fortf. folgt).

Einiges über den Nutzen und das Wesen der Stenographie

v. Fritz Kraa, Salsendorf.

In einer Zeit, wo der Dampf und die Elektrizität die großartigen Erfolge und Triumphe feiern, wo die Eisenbahnen alle bewohnten Länder der zivilisierten Erde durchziehen und die Dampfer beide Hemisphären in immer kürzerer Zeit verbinden, wo der Telegraph die ganze Erde umspannt und der unmittelbare Gedankenverkehr schon durch das Telefon vermittelt wird, wo das elektrische Licht mit dem Lichte des Tages wetteifert und die Strahlen der Sonne das vor dem Auge vorüberziehende Bild im Augenblick fixieren, wo die Luftschiffe innumdie die Atmosphäre durchqueren, sollte es kaum für nötig befunden werden, über die Stenographie als eine Zeit und Raum überwindende Erfindung andern Belehrung zu geben, und für sie ein allgemeines Interesse zu erwecken.

In allen größeren parlamentarischen Körperschaften hat die Stenographie ihren Sitz aufgeklagen, wir finden sie in den Kontoren der Kaufleute, auf den Expeditionen der Sachverwalter, auf dem Katheder der Lehrer, auf dem Schreibtisch der Gelehrten, wir setzen sie in den Tagelöhner der Ärzte, in den Aufzeichnungen der Naturforscher, in den Notizbüchern der Reisenden, wir begehen ihr auf den Bänken der Schulen (Wiesbaden, Realgymnasium Siegen), wie in den Hörsälen der Universitäten, ja selbst auf dem militärischen Operationsfeld im Krieg und Frieden findet sie ihre nützliche Anwendung. Hunderte von Vereinen sind allein in Deutschland tätig sie zu verbreiten, tausende und aber-tausende werden in ihr alljährlich unterrichtet, und der Buchhandel bringt fortwährend eine Menge literarischer Erscheinungen über sie in der mannig-fachsten Form und Art. Und doch sind alle diese Erfolge noch verschwindend gegen die Anzahl derer, denen die Stenographie eine treue Gehilfin sein sollte, doch ist ihre Verbreitung noch nicht so allgemein, daß es nicht notwendig sein sollte, immer wieder auf ihre Wichtigkeit hinzuweisen und zu deren Erlernung und Anwendung anzuspornen. Man gehe einmal Ort für Ort durch und sehe zu, wie viele darin sind, die die Stenographie wirklich kennen und sie verwerten. Man wird zwar überall einzelne Streber finden, die sich ihr zugewandt haben, aber millionenweise stehen sie noch draußen, die von ihr, ihrem Wesen und Nutzen, kaum eine genauere Kenntnis haben.

Das Wort „Stenographie“ ist aus den beiden dergriechischen Sprache entlehnten Silben „stenos“ und „graphein“ entstanden. „Stenos“ heißt zu deutsch „eng“ und „graphein“ heißt die Bedeutung von schreiben (die Mine im Bleistift ist fein Blei, sondern „Graphit“. Photographie-Verschreiber); demnach heißt Stenographie Eng-schreiben oder Kurzschrift. Diese Bezeichnung verdient sie auch im wahren Sinne des Wortes, denn so kurz ist sie, daß sie dem Menschen die Fähigkeit verleiht, das schnell entweichende Wort auf dem Papier festzuhalten, so kurze Zeit beansprucht sie auch zu ihrer Erlernung. Ein mittelbegabter Schüler im Alter von 10—20 Jahren ist imstande, in 12—18 Stunden die Stenographie sich anzueignen; denn die Stenographie ist keine Hexerei. Die stenographischen Buchstaben sind Züge unserer deutschen Schreibzeichen. Durch aneinanderreiben derselben, genau wie bei der Kurzschrift, entstehen die Wörter. Häufig sich wiederholende Worte erhalten eine Abkürzung und heißen Sikel. Durch Übung ist es dem Streber ein leichtes in einer Vierteljahresfrist eine Geschwindigkeit von 120 Silben pro Minute zu erreichen, das sind fast ausschließlich nur als Bureau-

beamte, Schreiber und Kaufleute solche gesucht werden, welche die Stenographie beherrschen. Es heißt hier unter anderem: „Nur Stenographie-fundige wollen sich melden“, „Stenographie-Bedingung“, „Stenographienkenntnis unerlässlich“, „Stenograph und Maschinenschreiber gesucht“, „Kontorist, bewandert in Stenographie, kann sofort eintreten“, uhm.

Große Vorteile verschafft dem jungen, strebsamen Mann die Kenntnis der Kurzschrift. Erstens ist es ihm, infolge seiner Fertigkeit und seiner vielseitigen Verwendbarkeit ein leichtes, eine passende Stellung zu erlangen, während ein Nichtsteno-graph mit gleichen Zeugnissen oft monatelang an einer solchen suchen muß. Zweitens ist die erwählte Fertigkeit nicht nur dem Kundigen, sondern auch dem Bureauvorsteher ein willkommener Erleichterungsengel. Die wichtigsten Arbeiten mußte, so das betr. Bureau seinen Kurzschriftler aufzuweisen hatte, der Chef mit großen Mühen selbst erledigen. Doch jetzt greift der Stenograph dem Oberhaupt des Bureaus zehntausend unter die Arme, indem der Bureauvorsteher diese Arbeiten distinktion der Feder des Kurzschriftschreibenden anvertraut, welcher letzterer nachher die Arbeiten in Kurzschrift über-trägt. Hierbei bereichert sich der Schreiber vor-teilhaft an Kenntnissen und kommt infolgedessen sehr viel schneller voran als der Nichtsteno-graph.

Zum Schluß wollen wir noch einen Lieber-blick für das Bedürfnis der Stenographie finden. Wir brauchen nur unsere prüfenden Blicke umher-wandern zu lassen, um zu erkennen, daß die Hauptfaktoren des Kulturlebens aller gebildeten Völker: die Politik, das Recht, die Wissenschaft, die Presse, der Handel, die Industrie, das Ge-meindeleben, sich auf ihrer gegenwärtigen Höhe nie und nimmer halten könnten ohne Stenographie, d. h. ohne Schriftsystem, welches das Mittel bietet, sowohl das gewöhnliche Schreibgeschäft wesentlich abzukürzen, wie auch die äußerste Leistung zu erreichen: den leicht verhallenden Klang des gesprochenen Wortes im Flug der Zeit an's Klümmliche zu binden! In tausenden von Geschäften und gewerblichen Unternehmungen aller Art, in den Schreibstuben der Behörden, Ge-lehrten usw. finden wir ebenso wie in den par-lamentarischen Körperschaften die Stenographie als eine Dienerin, deren Unentbehrlichkeit bis hinauf in die höchsten Kreise der Staatsverwaltung anerkannt wird. Auf allernächstliegende Beispiele mich beschränkend, weise ich darauf hin, daß S. M. der Kaiser sich wichtige Reden von Gabels-bergerischen Stenographen nachschreiben läßt, um sie gegen spätere Entstellung zu schützen, und der preussische Herr Finanzminister hat gelegentlich der Feier des hundertjährigen Geburtstages Gabels-bergers im Jahre 1889 in Frankfurt a. M. er-klärt, die Stenographie sei ihm seit vielen Jahren eine wertvolle Gehilfin geworden, sie allein mache ihm durch Teilung der Arbeit zwischen dem, welcher schreibt, und dem, welcher denkt, die Er-lebigng seiner Geschäfte möglich. (Näheres siehe Inzeratenteil.)

Vermischtes.

Köln. In der heutigen, von 800 Delegierten des 10000 Sänger umfassenden Rheinischen Sängers-bundes beschlossenen Versammlung wurde nach einem das Unwesen der Gesangsvereine und ihren Be-lehensrichtungen gezielten Vortrage des Bundes-schriftführers Liebenstund beschlossen, Eingaben an die Behörden und höchsten Stellen des Reiches zu richten, in denen diese gebeten werden, von der Stiftung von Ehrenpreisen für Gesangsvereine vorläufig Abstand zu nehmen und die Frage der Berechtigung der Stiftung eines Preispreises von einer Nachfrage bei dem Bunde abhängig zu machen.

Ueber die Rückwirkungen des italienisch-türkischen Krieges auf die Kleinfabrikindustrie scheidet der „Liden-scheider Generalanzeiger“. Der italienisch-türkische Krieg äußert jetzt schon seine Rückwirkungen auf die hiesige Kleinfabrikindustrie, bei der der Export nach der Levante eine wichtige Rolle spielt. Einmal laufen die Bestellungen zurück so gut wie garnicht mehr ein und dann zögern die Exporteure angesichts der durch den Krieg geschaffenen unsicheren Lage mit der Ab-sendung bestellter Waren. Infolgedessen lagern an den Hauptplätzen unserer Kleinfabrikindustrie, so na-mentlich in Solingen und Jberloh, beträchtliche Mengen fertiger Waren, die zurückgehalten werden. Ein Jberloher kommen in der Hauptsache Kofferklöcher in Frage, liefert doch diese Stadt den ganzen Bedarf der Levante an Kofferklöchern. Man besorgt, daß bei einer längeren Dauer des Krieges die Kleinfabrikindustrie einen empfindlichen Schaden erleidet.

Embs. Bei einem dieser Tage erfolgten Einbruch in das Goldwarengeschäft von Alenbach dahier wurden, wie sich jetzt herausstellte, gestohlen: 40 goldene Herren- und 80 goldene Damenuhren, darunter 10 brillantbesetzte, 10 andere wertvolle Uhren, 25 Stahl- und 20 Zuluhrchen; u. a. auch eine besondere wertvolle Damenuhr, aus 20-Markstücken (mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs und Kaiser Wilhelms I.) gefertigt. Ferner fehlen jetzt 200 goldene Ketten, 20 Brillantketten, 160 Goldringe (Trauringe), 150 Broschen, Opernsteine, Kreuze und eine Menge kleine feine Standuhren, Anhänger, Medaillons und Halsketten. Der Schaden des Verkauften soll über 15000 M. betragen. Um auf die Spur des Diebes zu kommen, hatte die Polizei einen Polizeihund aus Koblenz senden lassen. Die Arbeit des Hundes war jedoch völlig ergebnislos.

Wiesbaden. Der Magistrat hat beschlossen, einen häßlichen Seefischmarkt einzurichten durch hiesige Fischhändler, welche sich einer Preisfestle-gungskommission des Magistrats unterwerfen haben. Ferner werden Kartoffeln und Weizen abzugeben werden, und zwar die Kartoffeln nach dem Maße von 3.50 M. für den Zentner und das Weizen nach dem Maße von 6—7 M. für den Zentner. Ferner soll ein häßlicher Fleischverkauf eingerichtet werden, ebenso ein Verkauf von Brot und Kohlen. Kauf-be-rechtigt sollen Personen sein, die steuerfrei sind oder unter Berücksichtigung des Kinderprivilegs ein Ein-kommen bis zu 2100 M. ausschließlich verdienen. Die Kaufberechtigungscheine werden auf dem Steuer-bureau ausgegeben werden. Mit dem Verkauf wird anfangs November d. J. begonnen werden.

Aus dem Ederthal. Die Kartoffelernte kann hier allgemein als beendet betrachtet werden. Der Ertrag ist vielfach besser ausgefallen, als erwartet wurde, so daß man als Durchschnitt eine Mittelernte notieren kann. Freilich sind auch einige Strecken und magere Acker schlecht ausgefallen. Besonders Magnum bonum, welche in Ostfalen vor einigen Jahren gän-zlich aufgegeben wurde, hat geringe Erträge während alle übrigen Sorten ergebriger waren. Das Ergebnis dürfte deshalb auch dahin führen, neuere und ein-träglichere Sorten mehr als Saatgut zu verwenden.

Die Preise stehen entsprechend dem Erntearfalle, und vielseitigen Marktberichten gemäß steht ein Sinken der Preise noch nicht bevor. Haben auch Ost- und Westpreußen gute Ernten zu verzeichnen und stehen die Preise für den Zentner in Königsberg auf 2.80 M., in Jüterburg 2.50 M., in Stettin 2.75 M., so waren Köln mit 3.80 M., Leipzig mit 3.80 M., Siegen mit 4 M. und Marburg mit 4 M. auf. In den Ederdörfern wurde der Zentner für 3.50 M. bis 4 M. erstanden und verkauft.

Berlin. Bei einer Statistik über die Arbeits-verhältnisse der in den Berliner Eisenkonstruktions-Betrieben beschäftigten technischen Angestellten hat sich herausgestellt, daß mehr als 40 Prozent dieser Angestellten ein Gehalt beziehen, das niedriger ist, als das vom Bund der technisch-industriellen Beamten für Berlin geforderte Mindestgehalt von 180 M. In diesen Betrieben werden Angestellte über 35 Jahre schon als zu alt betrachtet, und nach der Ueberschrei-tung dieser Altersgrenze sinkt das Gehalt wieder. Das Interesse der Bevölkerung an diesem ersten An-gestellten-Ereiß wächst in den letzten Tagen bedeutend. Eine von Ingenieuren und Beamten einberufene öffentliche Privatangehörten-Versammlung gestaltete sich zu einer imposanten Sympathieumgebung für die streikenden Ingenieure.

Wie wird der Winter werden? Direktor Maurer von der Schweizer Meteorologischen Zentral-anstalt in Zürich hat sich zu der Frage nach dem wahrscheinlichsten Ausfall der Witterung im kommenden Winter wie folgt geäußert: Wie es bei außerordent-lichen Erscheinungen zu geschehen pflegt, hat sich auch dem verfloßenen, so abnormen Sommerwetter das Interesse der weitesten Kreise in erhöhtem Maße zu-gewendet, und an mündlichen wie schriftlichen An-fragen, bisweilen weitgehendster Natur, über die Ursache, den Verlauf und namentlich die etwaigen Folgen der vorausgegangenen, ungewöhnlichen, meteorolo-gischen Verhältnisse auf den Gang des kommenden Winters hat es unserer Anstalt wahrlich nicht gefehlt. Auf die letztere, so weite Kreise interessierende Frage können wir heute nur die folgende kurze Antwort erteilen: Es ist ein Faktum, durch eine Reihe von Untersuchungen an mehr als hundertjährigem Beobachtungsmaterial der mitteleuropäischen Witterungs-geschichte, daß auf einen sehr warmen Sommer am wahrscheinlichsten ein kalter Winter folgt. Wir können diese Wahrscheinlichkeit wohl prüfen an unseren eigenen Aufzeichnungen seit Beginn des vorigen Jahrhunderts, welche die nachstehend hervorgehobenen Jahrgänge mit sehr heißer Sommerwitterung — ganz ähnlich der heutigen — brachten. Es sind vornehmlich die Jahre 1811, 1826, 1834, 1846, 1857, 1859. Mit Ausnahme des Jahres 1834 waren stets die unmittelbar folgenden Winter in mindestens zwei Monaten für unsere Breiten erheblich zu kalt. Was nun ferner für die kommende Jahreszeit die Wahr-scheinlichkeit eines milderen Verlaufes hat verringert, ist die Beobachtung, daß namentlich in den letzten 10 Jahren der Dezember für unsere vorwiegend Region in fast konsequenter Aufeinanderfolge beträchtlich zu warm ausgefallen ist, und daselbe gilt zum Teil auch noch für den November. Mit anderen Worten: Wir erleben in den letzten Jahrzehnten mit wenigen Ausnahmen gar keine richtigen Winter mehr. Es muß da in Folge ein stärkerer Kontrast eintreten, und wir halten gerade das laufende Jahr für sehr geeignet, einen kühleren Vorwinter einzuleiten.

Das Steigen der Kaffeepreise hat seine Ursache weniger in der geringen Weltweite, wie in dem künstlichen Zurückhalten derselben. Eine Firma in Havre sagt in ihrem Wochenbericht: „Der Artikel ist gegenwärtig in den Händen der Brasilianer. 5 Millionen Sacke Kaffee der Weltvorräte werden mit dem Gelde der Konsumländer gehalten, ein paar weitere Millionen von der brasilianischen Groß-Spekulation. Kaffee ist neben Reis und Zucker eines der bedeutendsten Spekulationsobjekte geworden und bis wir ihn im Inlande in der Küche haben, ist er durch manche Hand gegangen. Vor einigen Tagen ging an der Hamburger Börse der Preis um 8 M. pro Pfund zurück. Dieser geringe Preisfall hatte schon eine kleine Panik unter den Speculanten zur Folge. In dem alten Vergamannslebe muß der Vers: „Kaffee, Kaffee, du edler Trank“ getrichen werden, denn ein Vergamann kann den hohen Kaffeepreis nicht mehr ertragen.

Die Hausväter darf nicht leben. Eine Tochter, die im väterlichen Hause tätig ist, kann sich nicht selbst gegen Invalidität versichern. Diesen Grundlag spricht eine neue Entscheidung des Reichs-versicherungsamtes aus. Nach der Begründung wird folgendes ausgeführt: Nach den angeführten Ermitt-lungen war in dem besonderen Falle die zu Ver-sichernde in ihrem bestimmten Beruf ausgebildet. Sie hat sich ständig im Haushalt ihres Vaters auf-gehalten und niemals Lohnarbeiten bei Fremden verrichtet. Ihr Vater bedurfte nach seinen persönlichen Verhältnissen neben dem Dienstmädchen seiner weiteren Hilfskraft. Die Aufnahme von Kostkindern mag eine solche erfordert haben. Sie geschah aber wohl wesentlich nur mit Rücksicht auf die vorhandene Arbeits-kraft der Tochter. Erging eine bindende Verein-barung zwischen Tochter und Vater bestand nicht. Eine regelmäßige Vergütung wurde nicht gewährt. Bei dieser Sachlage will das Reichsamt nicht an-nehmen, daß der Unterhalt der Tochter im väterlichen Haushalt die Gegenleistung für die Arbeit darstellt, die sie dem Vater geleistet hat. Die Verhältnisse zeigen die Eigenart eines Zusammenlebens und Ar-beitens, wie es in der Familie ohne jede rechtliche Bindung üblich ist. Es lag kein Arbeitsverhältnis vor, also auch kein Recht zur Selbstversicherung.

Seine 100. Passagierfahrt hat am 9. Oktober der Zeppelin-Passagierballon „Schwaben“ absolviert. Die „Schwaben“ war am Vormittag zu einer Fahrt nach Stuttgart aufgeflogen und unternahm am Nach-mittag mit 12 Personen an Bord, festlich geschmückt, den 100. Aufstieg. — Ueber die Fahrten dieses zwei-schnellsten Luftschiffes der Welt, das erst am 20. Juni d. J. zum ersten Male die Wauballe in Friedrichshafen verlassen hat, bringt die „Kölnische Zeitung“ folgende Zusammenstellung: 89 dieser Fahrten sind Passagierfahrten, die die „Schwaben“ im Betrieb der deutschen Luftschiffahrts-Gesellschaft ausführt. Die zurückgelegte Gesamtstrecke beträgt 12460 Kilo-meter, die Gesamtstreckezeit 224 Stunden.

Vier lange Wochen haben zehn deutsche See-leute hinter sich, die in Hamburg am 10. Oktober mit dem englischen Dampfer „Arcobra“ eintrafen. Ihr Schiff, der englische Dampfer „Arcobra“ ging am 18. August an der westafrikanischen Küste verloren. Als hilfloses Boot trieb es an der Strandungsstelle, etwa 14 Seemeilen von Bonana Island umher, und da sich nirgends Rettung zeigte, mußte die Besatzung bis auf weiteres an Bord verbleiben. Rings um den wraden Dampfer fand tagelang eine hohe Brandung, die das Schiff überflutete und auch ein Ausbooten der Leute unmöglich machte. Nach längerer Zeit be-merkte ein fremder Dampfer die Notzeichen und legte zwei Rettungsboote aus. Als aber das eine Boot in der Brandung kenterte, mußte das andere die im Wasser treibende Besatzung bergen und mit der ge-fährlichen Ueberlast an Bord zurückführen. Der Dampfer konnte keine weitere Hilfe gewähren, brachte aber die erforderlichen Nachrichten an die Küste, von wo alsbald der Dampfer „Arcobra“ aufbrach und die Mannschaften, die vier volle Wochen auf dem Wrack gelebt hatten, nach Sierra Leone brachte.

Die Tochter des Präsidenten Taft, so liebt man im „Washington Star“, daß bei einem diploma-tischen Mahl in Washington neben einem geschätzten französischen Reisenden. Der Franzose unterhielt

seine Tischdame damit, die Vorräte seiner Landsleute herauszufischen, und sagte schließlich: „Wir Fran-zosen sind die glücklichsten Leute der Welt. Alle Völker geben das zu. Die Amerikaner sind ja ein treffliches Volk, aber die Franzosen sind ihnen in Glückseligkeit voraus, das müssen Sie selbst doch auch zugeben, nicht wahr?“ — Fräulein Taft erwiderte lächelnd: „Ja. Das ist unsere Glückseligkeit.“

Um die Welt in 40 Tagen. Phileas Fogg, der Meisterdetektiv in der unterhaltsamen Verne'schen Erfindung: „Die Reise um die Welt in 80 Tagen“ ist geschlagen; seine Leistung durch einen Pariser Journalisten vollkommen in Schatten gestellt. Jäger Schmidt, so heißt der hiesige Reisende, der genau mit der Hälfte der Zeit auskam, fuhr am 17. Juli von Paris ab durch den Suezkanal über den In-dischen, den Stillen Ozean, dann mit der Bahn quer durch Amerika, und am 26. August zur festgelegten Zeit traf er wohlbehalten in Paris wieder ein.

Eine neue Anwendung des Vakuumreinigers. In jeder modernen Wohnung wird heutzutage eine Entstaubungsanlage eingebaut; aber ihre unbegrenzten Verwendungsmöglichkeiten müssen wir doch erst von unseren amerikanischen Vettern lernen. Ein Korrespondent des „Michigan Tradesman“ machte neulich darauf aufmerksam, wie schwierig es bisher für Hundebesitzer war, die Tiere von dem ihnen an-haftenden Ungeziefer zu befreien. Das hat sich nun geändert. Ein Chicagoer Elektroingenieur kam näm-lich auf die glänzende Idee, den Vakuumreiniger auf dem Fell seines Lieblingshundes zu probieren. Der Hund war nicht sehr entzückt von der Prozedur, aber der Erfolg war sehr vorzüglich; denn nicht nur das Ungeziefer selbst, sondern auch seine Eier wurden vom Vakuumreiniger prompt aufgesaugt. Es gibt doch noch geniale Erfinder in Amerika.

Ein originelles Bittgehehl leistet sich die „Meggendorfer Blätter“. Es heißt da: „Eure Hoheit werden es gütigst hersehen, wenn ich dem Staub der Thronen Stufen nahe mit der Bitte um eine hilfsbedürftige Unterstüßung. Aber indem ich bevor ich zur Ehre meines Fürsten seinen bunden Kopf anzu, Nachbäcker war, bin ich im letzten Krieg durch einen Kanonenbeschuß auf des linke Ohr fast unhörbar geworden. Auch war ich in der Belagerung oft sehr naß und habe nun das leidenschaftliche Neigen an beide Fieße erhalten. Da nun inzwischen durch meine Frau die Welt das Licht von zwei Kindern erblickt hatte, Eure Hoheit, es ist ein Knabe und ein Mädchen, kann ich dieselben nicht mehr ernähren, denn der Herr Bürger-meister wollte nicht mehr davon wissen, weil ich es nicht mehr mit anhören konnte, wie viel es auf dem Damm schlug.“

Nun fröhliche ich schon seit drei Jahren mit meiner Familie den Hunger als Tothengraber, aber es sterben hier von Ordenswegen nur wenige Leichen und es reicht gar nicht hin, das man dabei sich halten könnte. Eure Hoheit, ich habe immer das Leben reichlich durchgeschlagen und ich möchte nicht der Gemeinde-hilfe in die Arme fallen. Eure Hoheit verzeihen wenn ich Ihre freie Zeit so kurz belästige, aber ich denke mir es ist der beste Weg und der Herr Pfarrer sagt immer, unser gnädiger Herr Fürst hat ein gutes Herz und große Oheren für die in Notwehr sind, womit ich demütig verharre.

Eurer Hoheit treuer Diener und Tothengraber Franz Wehler.

Die vertrauliche Stellung. Ein Wiener Theater-director hatte jüngst ein niedliches Erlebnis. Brachte da, so erzählt das „Extrablatt“, die Post dem Direktor Müller vom Johann Strauß-Theater einen einge-schriebenen Brief. Der Adressat öffnete den Um-schlag und fand einige Zeilen, durch die er um eine Unterredung unter vier Augen dringend angegangen wurde. In der Eile hatte er u. a.:

„Ich bin 38 Jahre alt, weiblichen Geschlechts, sehr gesund und sehr kräftig, von einnehmendem Exterieur und besitze ein Organ mit anerkannt wolflühendem Talent. Ich bin der deutschen, franzö-sischen, ungarischen und böhmischen Sprache in Wort und Schrift mächtig, kann Kautions leisten und mich mit ersten Referenzen ausweisen. Die Stellung, die ich in Ihrem Theater anstrebe, ist vertraulicher Natur, deshalb bitte ich um eine Unterredung ohne Zuziehung fremder Personen. Hochachtungsvoll usw.“

Direktor Müller war daraufhin begreiflicher-weise etwas neugierig, die Personin von Angesicht zu Angesicht zu sehen und gab unter der angegebenen Adresse Bescheid. Pünktlich zur bestimmten Zeit klopfte es an der Türe der Kanzlei, und eine nett-gekleidete Frau trat in das Zimmer. „Hohe Herr-schaften sind imstande, meine Verlässlichkeit zu be-zeugen. . . auch ärztliche Hilfe habe ich oft geleistet. . . und meinen Takt haben alle meine früheren Herren Chefs anerkannt. . . Worauf ich mir besonders ein-bilde: Das ist meine Verschwiegenheit. . . Ich könnte mich schon zur Ruhe setzen, allein ich bin ge-wohnt, bis in die spätesten Nachmittage zu arbeiten. . . Alles dies und noch manches andere kann ich Ihnen im schmalen Rahmen der gestaffelten Person hervor-bringen. Sie länger sie ihre offenen und geheimen Vorträge ent-wickeln, umso lebhafter quoll der Redefluß, so daß dem hochwürdigen Direktor kaum Zeit übrig blieb, mit einer davorgehörigem Frage eine Stauung zu bewirken. Endlich glückte es ihm, sich Gehör zu ver-schaffen. „Nehmen Sie mir endlich sagen, welchen Posten Sie eigentlich in meinem Hause wünschen?“ drängte der Direktor. „Ich wäre glücklich, könnten Sie mich als. . . Toilettenfleur brauchen? Ich habe Referenzen. . .“ Und von neuem begann die Wäule zu klappen von Verschwiegenheit, Takt, Discretion und anderen Dingen. Herr Müller beilegte sich, die Unterredung zu schließen, und zwar wählte er die für diesen delikaten Fall einzig in Betracht kommen-den, drei Worte inhaltschwer: „Bedauere, alles befehl!“

Es hat alles seine Folgen. Die „Tägliche Rundschau“ erzählt folgendes nettes Geschichtchen: Ein größerer Dorf im Kreise Morbis (Reg.-Bez. Erfurt) war bei dem im Schicksal abgehaltemen Wan-derer stark mit Truppen belegt. 15 Offiziere nahmen in einer Gastwirtschaft des Ortes das Mittagessen ein; das Gedeck kostete 1.50 M. Nicht gering war nun das Entsetzen der Herren, als ihnen für diesen Preis vorgelegt wurde: 1. Suppe, 2. Rinderbraten, 3. Gänsebraten, 4. Fritterbeefsteak, 5. Kalbssteak und 6. Nachschick. Die Offiziere machten die Wirtin auf-darauf aufmerksam, daß sie bei einem solch opulen-ten Essen doch unmöglich auf ihre Kosten kommen könne, ja sogar nicht wenig Geld zulegen müsse. Doch die freundliche Wirtin, eine Witwe, erwiderte gutmütig: „Das schadet nichts. Mein Sohn ist vom Militär freigegeben und kann mir nun in der Wirtschaft mithelfen. Dafür will ich mich auch dan-bar erweisen, und die Herren Offiziere sollen sich bei mir 'mal ordentlich satt essen.“

Uebertrumpft. Erster Reisender: „Ich sage Ihnen, mein Prinzipal ist so gutherzig, daß ihm seine Frau die Eier nur wechelsch darf.“ Zweiter Reisender: „Und der meinte hat einen so milden Charakter, daß er grundsätzlich jede Kündigung mit einem weichen Bleistift schreibt.“

!Kalendar!

Kalender für alle Berufsarten, zur Be-lehrung, zur Unterhaltung und zur För-derung des Wissens, liefert die Buchhandlung H. Braun.